

50  
JAHRE



INSTITUT FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE

# SPRACH REPORT

D 14288

Informationen und Meinungen  
zur deutschen Sprache  
**Herausgegeben vom  
Institut für Deutsche Sprache,  
Mannheim  
Heft 1/2014, 30. Jahrgang**

**2**

Volker Harm  
Das Grimmsche Wörterbuch –  
Stationen seiner Geschichte

**3**

Editorial

**12**

Oskar Reichmann  
Eine Minnereise mit dem  
Frühneuhochdeutschen  
Wörterbuch

**22**

Petra Storjohann  
Das künftige Projekt „*elexiko*:  
Paronymwörterbuch“

**30**

Ulrike Stölzel  
*Er fragt* und *er frägt* – Umlaut bei  
Verben und regionale  
Varianten

**34**

Elke Donalies  
Offenheit, Aufmerksamkeit,  
Empathie – Rezension zu:  
Mark Galliker (2013),  
Sprachpsychologie.

**37**

SPRACHFORUM  
Öffentliche Vortragsreihe des  
Instituts für Deutsche Sprache

**38**

18. Arbeitstagung zur  
Gesprächsforschung  
*recipient design* /  
Adressatenzuschnitt  
Mannheim, 26. bis 28. März 2014  
Tagungsprogramm

**40**

Impressum

Mitglied der

*Leibniz*  
Leibniz-Gemeinschaft

# DAS GRIMMSCHE WÖRTERBUCH – STATIONEN SEINER GESCHICHTE\*

Volker Harm ist Leiter der Arbeitsstelle „Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm – Neubearbeitung“ an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Fotos:  
Düick/Schnedermann/  
Wieder

## Ein Wörterbuch und ein Staatsstreich

Wer einen der 32 Bände des „Deutschen Wörterbuchs“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm in die Hand nimmt, wird rasch feststellen: Hier handelt es sich nicht in erster Linie um ein Wörterbuch zum Nachschlagen, sondern um ein Buch, in dem man schmökern und sich festlesen kann. Wo immer man es aufschlägt, begegnet man Wörtern, von deren Existenz man bisher nichts geahnt hatte, und entdeckt Verwendungen geläufiger Wörter, die in der Gegenwart längst vergessen sind.

## DAS DWB FÜHRT DEN REICHTUM DER DEUTSCHEN SPRACHE UND DIE WECHSELFÄLLE DER DEUTSCHEN GESCHICHTE DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS WIE KEIN ANDERES WERK VOR AUGEN.

Kein anderes Werk führt so sinnfällig den Reichtum der deutschen Sprache in ihrer über tausendjährigen Geschichte und die schöpferische Kraft ihrer Schriftsteller vor Augen wie das Grimmsche Wörterbuch – die mit rund 350.000 Stichwörtern umfangreichste Darstellung des deutschen Wortschatzes. Am „Deutschen Wörterbuch“ fasziniert indes nicht nur der Gelehrtenfleiß, der in ihm steckt, und



die gewaltige Wortschatzsammlung, die es bietet, sondern auch die Geschichte des Werkes selbst. Wie kaum eine zweite wissenschaftliche Hervorbringung ist es auf das Engste mit den Wechselfällen der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verknüpft. Nicht zuletzt deshalb hat Günter Grass in seinem Roman „Grimms Wörter“ die Genese des Wörterbuchs mit Episoden der jüngeren deutschen Geschichte (auch seiner eigenen Biografie) verflochten und den Brüdern und ihrem Werk auf diese Weise ein schönes belletristisches Denkmal gesetzt. Dass Jacob und Wilhelm Grimm sich überhaupt auf ein Wörterbuch des Deutschen eingelassen haben, hängt nämlich in der Tat unmittelbar mit der politischen Geschichte Deutschlands zusammen: 1837 bestieg Ernst August, Herzog von Cumberland, den Thron des Königreichs Hannover. Der neue König – bei seiner Thronbesteigung war er 66 Jahre alt – wurde seinem Ruf als Konservativer sogleich nach seinem Amtsantritt gerecht. Er setzte das erst 1833 eingeführte Staatsgrundgesetz, das

als verhältnismäßig liberal galt, außer Kraft und entband alle Staatsdiener von ihrem Amtseid auf die alte Verfassung. Dieser Akt, der als Staatsstreich von oben empfunden wurde, löste in ganz Deutschland Entrüstung aus. Ihren deutlichsten und auch mutigsten Ausdruck fand die verbreitete Empörung in einem Protestschreiben, das sieben Professoren der Göttinger Universität aufsetzten. Der Protest der so genannten „Göttinger Sieben“ rief in der deutschen Öffentlichkeit ein großes, überwiegend zustimmendes Echo hervor. Nicht zuletzt die gewaltige Resonanz des Protestes, durch die der König sich kompromittiert sehen musste, führte dazu, dass die protestierenden Professoren aus ihren Ämtern entlassen, Jacob Grimm, der Staatsrechtler Dahlmann und der Literaturhistoriker Gervinus sogar des Landes verwiesen wurden.



Den Brüdern Grimm brachte die Beteiligung an dem Protest zwar viel Anerkennung, der Verlust ihrer Ämter als Professoren und Bibliothekare wog für sie persönlich jedoch schwer, zumal für Wilhelm Grimm, der eine inzwischen vierköpfige Familie zu ernähren hatte. An Hilfsangeboten mangelte es freilich nicht, und so wandten sich im März 1838 der Leipziger Verleger Karl Reimer und der Philologe Moriz Haupt mit dem Vorschlag an Wilhelm Grimm, er möge gegen ein angemessenes Honorar zusammen mit seinem Bruder ein Wörterbuch des Deutschen verfassen. In dem Schreiben von Haupt und Reimer sind bereits die wichtigsten Eckpunkte des Werks angedeutet: Es soll sich um ein mehrbändiges Wörterbuch handeln, das das Deutsche in seiner Entwicklung „von Luther bis Goethe“ und anhand vieler Textbeispiele darstellt (M. Haupt an W. Grimm am 3.3.1838, in: Kirkness 1980, S. 54). Nach längeren Verhandlungen und trotz Bedenken wegen der abzusehenden Arbeitsbelastung gingen die Brüder auf den Vorschlag ein. Die Dimensionen dieses Projekts konnten sie indes nicht im Ansatz realistisch einschätzen. Was im Verlagsvertrag als sechs- bis siebenbändiges Werk geplant worden war, das in einer Laufzeit von höchstens zwölf Jahren abzuschließen sein sollte, wuchs sich zu einer wissenschaftlichen Unternehmung aus, die das Maß, das die beiden Brüder als alleinige Wörterbuchautoren bewältigen konnten, bei weitem überstieg: Statt der zwölf Jahre sollte es mehr als 120 Jahre bis zum Abschluss des am Ende 32 Bände umfassenden Werkes dauern.

### Die ersten Wörterbuchbände

Dabei ruhte die Arbeit zu Anfang nicht allein auf den Schultern der Grimms: Da die Darstellung der Stichwörter sich auf Belege, d. h. auf kurze Zitate wichtiger Schriftsteller stützen sollte, wurden freiwillige Helfer geworben, die ausgewählte Werke durchzusehen und brauchbare Zitate herauszuschreiben hatten. Zeitweise waren es an die 80 Exzerptoren (darunter auch bekanntere Namen wie Hoffmann von Fallersleben oder Gustav Freytag), die bis 1849 ein Belegarchiv zusammentrugen, das schließlich rund 600.000 Zettel umfasste. Das mit Abstand umfangreichste Wörterbucharchiv der damaligen Zeit war damit ge-

### DAS GRIMMSCHE WÖRTERBUCH STEHT QUER ZU VIELEN ERWARTUNGEN, DIE MAN – DAMALS WIE HEUTE – AN WÖRTER- BÜCHER HAT.

schaffen. Auf dieser Grundlage, die freilich ständig erweitert wurde, machten sich die Grimms an die eigentliche lexikografische Arbeit. 1852 erschien die erste Lieferung A bis *Allverein*, 1854 legte Jacob Grimm bereits den ersten Band A bis *Biermolke* vor. Diesem Band ist ein Vorwort beigegeben, in dem Jacob Grimm ausführlich Zweck

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

seit dreißig Jahren erscheint der SPRACHREPORT mit Meinungen und Informationen zur deutschen Sprache. Nicht nur aus diesem Grund liegt der SPRACHREPORT in sichtbar veränderter Form vor: Auch der Herausgeber, das Institut für Deutsche Sprache, feiert fünfzigjähriges Bestehen. Dieses Jubiläum war Anlass für eine Überarbeitung des Erscheinungsbildes des Instituts, die sich auch hier, auf den Seiten des SPRACHREPORTs, niederschlägt.

Über Anregungen und Kritik würden wir uns freuen und wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre der ersten Ausgabe des SPRACHREPORTs im neuen Jahr und im neuen Gewand,

Ihre Redaktion.

und Aufbau des Wörterbuchs darlegt. Dies war nicht zuletzt deshalb wichtig geworden, weil bereits erste Kritiker auf den Plan getreten waren, die vor allem die schlechte Handhabbarkeit und fehlende Einheitlichkeit des Werkes bemängelten.

Das Grimmsche Wörterbuch steht in der Tat quer zu vielen Erwartungen, die man – damals wie heute – an Wörterbücher hat: Es sollte kein Nachschlagewerk für Fragen des korrekten Sprachgebrauchs, erst recht kein Rechtsschreibwörterbuch sein – man solle das Wörterbuch ja nicht mit dem „dürren“ Handlexikon vergleichen, „das ein paarmal im Jahr aus dem Staub unter der Bank hervor gelangt wird, um den Streit zu schlichten, welche von zwei schlechten Schreibungen den Vorzug verdiene“ (DWB Bd. 1, Sp. XII). Zumal kam die konsequente Kleinschreibung, die Jacob Grimms Vorstellungen von der „alten Einfachheit“ des Deutschen entsprach (DWB Bd. 1, Sp. VIII), solchen Erwartungen alles andere als entgegen. Die Frage nach den Zielen des Werkes wird von Jacob Grimm in unverkennbar romantischer Weise beantwortet: „Was ist des Wörterbuchs Zweck? [...] Es soll ein Heiligtum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten“ (DWB Bd. 1, Sp. XII). Als Adressat des Wörterbuchs ist somit die ganze, politisch noch zersplitterte Nation angesprochen, deren einigendes Band die Sprache sei – „was haben wir denn gemeinsames als unsere Sprache und Literatur?“ (ebd., Sp. III).

Folgerichtig versteht Jacob Grimm das Werk auch nicht nur als ein von Gelehrten für Gelehrte bestimmtes, er sieht es auch als Volks- und Hausbuch an, in dem eher gelesen als nachgeschlagen werden soll: „so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf, und mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen werden. Warum sollte sich nicht der Vater ein Paar Wörter ausheben und sie Abends mit den Knaben durchgehend zugleich ihre Sprachgabe prüfen und die Eigne anfrischen? die Mutter würde gern zuhören. Frauen, mit ihrem gesunden Mutterwitz und im Gedächtnis gute Sprüche bewahrend, tragen oft wahre Begierde, ihr unverdorbenes Sprachgefühl zu üben [...]“ (DWB Bd. 1, Sp. XIII). Dass solche Biedermeierlich anmutenden Vorstellungen utopisch blieben und mit der Anlage des Wörterbuchs oft schwer zu vereinbaren waren, versteht sich von selbst und war, wie der Konjunktiv zeigt, in dem diese berühmte Passage steht, auch Jacob Grimm bewusst. Mit den ausführlichen und zum Teil sehr spekulativen Etymologien, den langen Reihen historischer Textauschnitte und zumal den lateinischen Bedeutungsangaben ist das Wörterbuch von einem Werk, das sich einem breiteren Nutzerkreis erschließen könnte, weit entfernt.

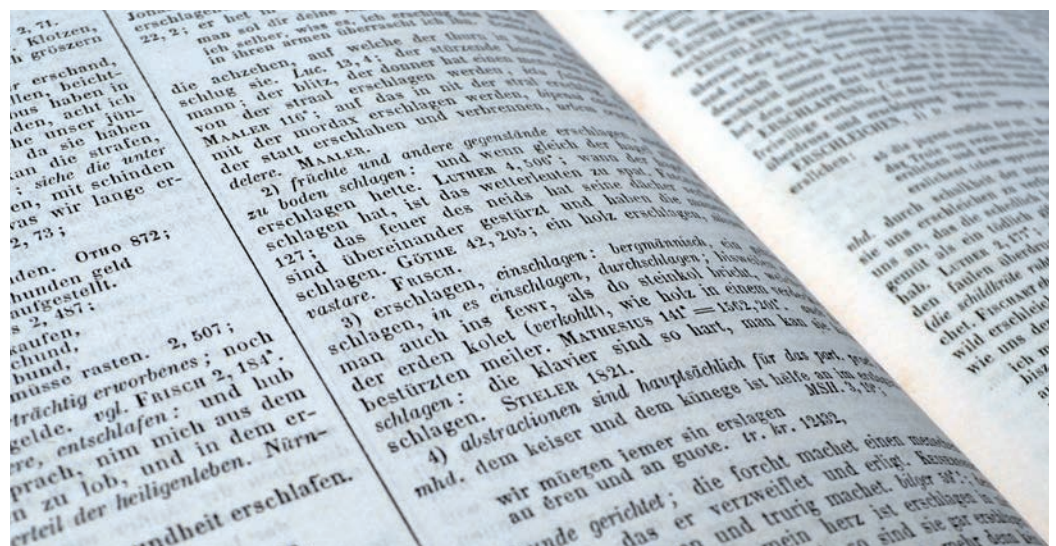
### Eine „Naturgeschichte der einzelnen Wörter“

Das Schwankende und Unbestimmte in der Konzeption des Grimmschen Wörterbuchs zeigt sich nicht nur in der unentschiedenen Position zwischen Fach- und Volkswörterbuch, sondern noch in mindes-

tens einem weiteren zentralen Punkt. Die Grimms legen großen Wert darauf, dass das DWB kein Werk sein soll, das den Sprachgebrauch lenkt oder nach richtig und falsch zu unterscheiden sucht – „wir wollen kein Gesetzbuch machen“, schreibt Wilhelm Grimm, sondern „die Sprache darstellen, wie sie sich selbst in dem Lauf von drei Jahrhunderten dargestellt hat,“ und damit quasi eine „Naturgeschichte der einzelnen Wörter“ vorlegen (W. Grimm 1846 [1881], S. 513). Die Brüder beanspruchen also – so sollte man nach diesen Äußerungen meinen – keine Sprachnormierende Autorität für ihr Wörterbuch. Das Grimmsche Wörterbuch setzt sich damit deutlich von einem sehr berühmten internationalen Werk ab, dem 1635 durch Richelieu begründeten und seither immer wieder überarbeiteten Wörterbuch der „Académie française“. Dieses beschreibt nicht die Sprache, wie sie ist oder gewachsen ist, sondern setzt eine Norm. Welche Wörter, Schreibungen und Ausdrücke dieser Norm – dem „bon usage“ (wörtlich übersetzt dem „guten Gebrauch“) – entsprechen, bedarf keiner Begründung aus der Sprachgeschichte bzw. durch historische Textzitate, sondern richtet sich allein nach dem Sprachgefühl der so genannten „40 Unsterblichen“, der mit der Wörterbucharbeit befassten Akademiemitglieder. Jacob Grimm erkennt die Leistung des „Académie“-Wörterbuchs für die Entwicklung und Verfeinerung des Französischen zwar durchaus an, sieht hier letzten Endes aber einen „unerträglichen Zwang“ am Werk: „dem wahren Begriff eines Wörterbuchs stand es von Anfang an fremd“ (DWB Bd. 1, Sp. VIII).

„(...) WIR WOLLEN KEIN  
GESETZBUCH MACHEN“,  
SONDERN „DIE SPRACHE  
DARSTELLEN, WIE SIE SICH  
SELBST IN DEM LAUF VON  
DREI JAHRHUNDERTEN DAR-  
GESTELLT HAT.“  
(WILHELM GRIMM)

Es gehört zu den Vertracktheiten des Grimmschen Wörterbuchs der Frühphase, dass trotz der propagierten Ablehnung eines präskriptiven, normsetzenden Wörterbuchs quasi durch die Hintertür doch Vorschriften für den Sprachgebrauch eingeführt werden. Denn das Bekenntnis zu einer ‚Naturgeschichte der Wörter‘ bedeutet nicht bloß, dass die Grimms den Sprachgebrauch beschreiben wollen, ohne ihn zu werten; wenn Wortgeschichte mit Naturgeschichte gleichgesetzt wird, heißt dies auch, dass die Natürlichkeit einer Sprache als Wertmaßstab etabliert ist, von dem ausgehend sehr wohl normierende Urteile abgeleitet werden können. Das Sprachideal, das das Wörterbuch seinen Zeitgenossen vermitteln will, ist das einer möglichst ausdrucksstarken, direkten und unverbildeten Sprache. Diese soll möglichst wenig Zusammengesetztes, Abstraktes und Fremdes enthalten, darf aber umso mehr durch altertümliche oder auch derbeinfache Wörter und Wendungen bereichert sein. So sind denn auch im Grimmschen Wörterbuch zuweilen Passagen zu finden, in denen sich Vorschriften zum Sprachgebrauch finden. Unter dem Stichwort *Brame* etwa (um nur ein charakteristisches Beispiel zu nennen)



hält Jacob Grimm das alte Simplex gegen die jüngeren, seiner Meinung nach tadelnswerten Komposita und empfiehlt dem Leser die Wiederbelebung eines eigentlich nur noch regional verbreiteten Archaismus: „unsere sprache sollte sich wieder angewöhnen, das einfache *brame*, wie es noch die schweizerische mundart kennt, statt der schleppenden zusammensetzung *brombeerstrauch*, *brombeerstaude* zu verwenden“ (1DWB Bd. 2, Sp. 293). An diesem Beispiel zeigt sich übrigens beispielhaft, wie vergeblich solche sprachpflegerischen Empfehlungen in der Regel sind: Wer sagt heute *Brame* statt *Brombeerstrauch*?

Mustergültiger Sprachgebrauch im Sinne der Grimms sollte nicht zuletzt durch die zahlreichen Textzitate vorgeführt werden. Als vorbildlich galten Schriftsteller wie Luther, Keisersberg, Fischart, Hans Sachs und für die jüngere Zeit Lessing und vor allem Goethe – Schriftsteller, „in welchen das Gefühl für das natürliche Leben der Sprache noch mächtiger ist, als die gewonnene Regel“ (W. Grimm an Savigny am 2.4.1839, in: Schoof/Schnack 1953, S. 403). Damit will man zeigen, „was deutsche sprachgewalt sei und meine“ (1DWB Bd. 1, Sp. VI). Autoren wie Herder, Jean Paul oder auch Schiller werden hingegen skeptischer beurteilt, bedeutende zeitgenössische Stilisten wie Börne oder Heine sogar ganz ignoriert.

**Der Wortschatz des  
Grimmschen Wörterbuchs**

Man täte den Brüdern gleichwohl unrecht, wollte man sie als weltfremd und konservativ darstellen. Wenn sie auch in den derb-volkstümlichen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts am ehesten ihr Ideal einer lebendigen Volkssprache erblickt haben, huldigten sie jedoch keineswegs einem weltabgewandten Historismus. So fehlen im Wörterbuch „moderne“ Wörter nicht: *Arbeiterbewegung*, *Arbeiternoth*, *Bahnhof*, *Eisenbahner* (sogar mit Zusammensetzungen wie *Eisenbahnarbeiter*, *-fahrt*, *-netz* usw.), *Dampfer*, *Dampfmaschine*, *Fabrik*, *Fabrikant*, *Fabrikarbeiter*. Fremdwörtern, vor allem jüngeren, standen die Brüder zwar reserviert gegenüber („dieser ausländerei und sprachmengung soll das wörterbuch keinen vorschub [...] thun“ [1DWB Bd. 1, Sp. XXVII]); genauso energisch, wie sie sich gegen die massenweise Übernahme von Modeausdrücken aus anderen Sprachen wandten, haben sie sich aber auch gegen den „steifleinigen Purismus“ (W. Grimm 1846 [1881], S. 518) gewehrt, der längst eingebürgertes Lehngut durch ungelenke Verdeutschungen ersetzen will. Wörter fremder Herkunft finden sich daher durchaus im Wörterbuch der Grimms. Wie eigenwillig die Entscheidung der beiden für oder gegen die Aufnahme eines



## Die Nachfolger der Grimms

Bis zu seinem Tod 1859 konnte Wilhelm den Buchstaben D bis auf wenige Einzelheiten abschließen. Die Wörterbucharbeit ruhte nunmehr allein auf Jacobs Schultern. Das Wörterbuch wurde von ihm zunehmend als Last empfunden, die andere wissenschaftliche Vorhaben in den Hintergrund

treten ließ. Die Unabsehbarkeit des Unterfangens hatte er bereits 1854 in ein eindringliches Bild gefasst: „wie wenn tagelang feine, dichte flocken vom himmel nieder fallen, bald die ganze gegend in unermeslichem schnee zugedeckt liegt, werde ich von der masse aus allen ecken und enden auf mich eindringender wörter gleichsam eingeschneit“ (DWB Bd. 1, Sp. II-III). Als Jacob Grimm 1863 starb, war er bis zum Wort *Frucht* gelangt. Das „Deutsche Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, an dem beide rund ein Vierteljahrhundert gearbeitet hatten, war damit ein Torso geblieben. Rund 70 Prozent des darzustellenden Wortschatzes stand noch aus (vgl. Kirkness 2012, S. 212).

In vorausschauender Weise hatte der Verleger Hirzel indes bereits 1855/56, zunächst wohl ohne das Wissen der Grimms, Rudolf Hildebrand, Lehrer an der Leipziger Thomasschule und später Professor an der dortigen Universität, als Mitarbeiter und Nachfolger gewonnen. 1863 trat der Gießener Germanist Karl Weigand hinzu. Mit beiden beginnt die ‚Diadochenphase‘ des Grimmschen Wörterbuchs, also die Phase der Nachfolger und Nachfolgestreitigkeiten. Neben Hildebrand und Weigand traten nach und nach andere namhafte Germanisten wie Matthias Lexer, Moriz Heyne, Karl von Bahder und Hermann Wunderlich. Eine zentrale Leitung des Wörterbuchs oder gar verbindliche Leitlinien für die Erstellung der Artikel gab es nicht. Das Fehlen jeglicher Organisation ist den in dieser Zeit erschienenen Bänden deutlich anzumerken: Jeder Bearbeiter hatte seine eigenen Vorstellungen von Gegenstand und

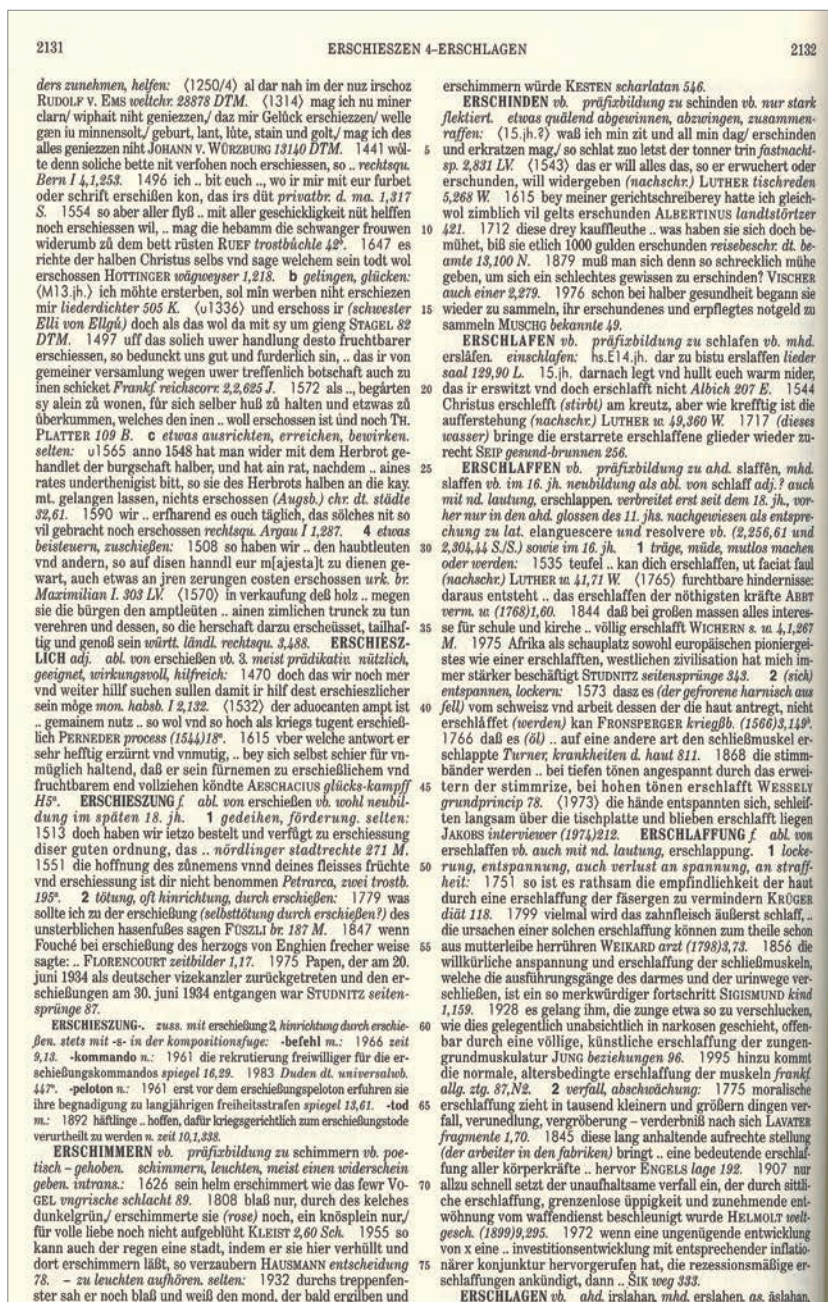


Abbildung 2: Auszug aus der Neubearbeitung <sup>2</sup>DWB, Band 8.



Zielen des Werks. Für die einen gehörten zum Beispiel geläufige Fremdwörter ins Wörterbuch (dies gilt für Heyne und Lexer), für die anderen (vor allem Hildebrand) nicht; in manchen Bänden wurde der Wortschatz der Dialekte umfangreich verzeichnet, in anderen nur sehr zurückhaltend. Nicht zuletzt hinsichtlich der Länge der Artikel gab es markante Unterschiede: Heyne und Lexer verfassten überwiegend kurze, übersichtliche Artikel, wohingegen vor allem Hildebrand Artikel von geradezu monumentalen Ausmaßen vorlegte (sein *Geist* geht über 118 Spalten).

Nach dem Tod von Moriz Heyne, dem produktivsten Mitarbeiter des „Deutschen Wörterbuchs“, wurde 1907 die Gelegenheit zu einer grundlegenden Reorganisation ergriffen. Das Unternehmen wurde der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin unterstellt und erhielt mit Gustav Roethe und Edward Schröder eine fachliche Leitung, die gegenüber den nach wie vor eigenständigen Bearbeitern verbindliche Arbeitsgrundsätze durchsetzen sollte. Der Abschluss des Unternehmens wurde für 1920/22 ins Auge gefasst. Gleichzeitig wurde in Göttingen eine „Centralsammelstelle“ für Belegmaterial eingerichtet, die systematisch Quellenmaterial für das Wörterbuch auswertete und von 1908 bis 1912 insgesamt rund zwei Millionen neuer Belegzettel bereitstellte. Waren die Brüder Grimm noch stolz darauf, dass ihr Wörterbuch nicht unter der Obhut einer Akademie erarbeitet wurde,

sondern ihr persönliches Werk darstellte, so fand sich siebzig Jahre nach Beginn der Arbeit nun auch ihr Wörterbuch unter dem Dach einer Gelehrtenengesellschaft wieder und hatte damit zumindest in gewisser Hinsicht einen ähnlichen Status erlangt wie das französische Akademiewörterbuch (zur Geschichte des „Deutschen Wörterbuchs“ als Akademieunternehmen ausführlich Stackmann 2002).

Die Früchte dieser Neustrukturierung von 1908 waren gleichwohl kaum sichtbar: Die Zuständigkeit der Akademie war eher symbolischer Natur, und die nach wie vor eigenständigen Mitarbeiter standen den zaghaften Versuchen, die Wörterbucharbeit zu beschleunigen und zu vereinheitlichen, ablehnend bis feindlich gegenüber. Das Arbeitstempo blieb insgesamt weit hinter den Erwartungen zurück, so dass zu Beginn der 1930er Jahre noch rund 100 der ursprünglich geplanten Lieferungen ausstanden. Ein Abschluss wäre dementsprechend erst für 1980 zu erwarten gewesen, wenn das Unternehmen angesichts dieser desolaten Bilanz nicht vorher gänzlich eingestellt würde. In dieser für das „Deutsche Wörterbuch“ bedrohlichen Lage brachte erst eine neuerliche und diesmal wirklich einschneidende Reform des Unternehmens die Wende. 1930 wurde an der Preußischen Akademie erstmals eine Arbeitsstelle gegründet, an der Mitarbeiter unter Anleitung Wörterbuchartikel schreiben sollten, und zwar „fabrikmäßig“, wie es damals hieß (Hübner 1931, zit. nach Braun 1987, S. 137). Zusammen mit der 1946 neu eingerichteten Göttinger Arbeitsstelle und ab 1949 unter den

Bedingungen der deutschen Teilung gelang es schließlich 1960, die letzten Lücken im „Deutschen Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm zu schließen und einen ersten Schlussstrich unter das gewaltige Unternehmen zu ziehen, das die Brüder Grimm rund 120 Jahre vorher angestoßen hatten.

### Die Neubearbeitung

Schon in der letzten Bearbeitungsphase des Wörterbuchs stellte sich die Notwendigkeit einer grundlegenden Revision des „Deutschen Wörterbuchs“ heraus. Es hatte sich zu einem Grundlagenwerk der Germanistik und der historischen Wissenschaften entwickelt, das freilich modernen wissenschaftlichen Maßstäben nur in seinen jüngeren Teilen genügen konnte.

**„BÜCHER SOLCHER ART  
KÖNNEN ERST GUT WERDEN  
BEI ZWEITER AUFLAGE.“  
(JACOB GRIMM)**

„Bücher solcher Art können erst gut werden bei zweiter Auflage“, hatte Jacob Grimm selbst zugestanden (zit. nach Stengel 1886, S. 378). Daher wurde Anfang der 1950er Jahre eine Neubearbeitung der am stärksten veralteten Teile A bis F in Angriff genommen, die die Berliner Arbeitsstelle mit den Buchstaben A, B und C und die Göttinger mit D, E und F zu ungefähr gleichen Teilen zu verantworten hatten. Es ist hierbei nicht ohne Ironie, dass die Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs gerade die sechs Buchstaben betraf, die noch von den Namensgebern selbst stammten.



In seinen Grundzügen sollte das neue Werk an die Erstbearbeitung anknüpfen: Es sollte ein auf zehn Bände angelegtes Bedeutungswörterbuch erarbeitet werden, das in seinem Schwerpunkt den deutschen Wortschatz von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in die Gegenwart auf der Basis von Belegen darstellt – der für die Erstbearbeitung geltende Objektbereich „von Luther bis Goethe“ wurde somit zur Gegenwart hin erweitert. Sinnfälliger Ausdruck der engen Anlehnung an die Erstbearbeitung war die Beibehaltung des Werktitels sowie der Grimmschen Orthografie mit ihrer Kleinschreibung der Substantive. Äußere Übereinstimmungen dieser Art dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei der Neubearbeitung um ein eigenständiges, völlig neu erarbeitetes Wörterbuch handelt, keinesfalls um eine Aktualisierung der ersten Bände. So greift auch das für die Neubearbeitung eigens aufgebaute Belegarchiv nicht mehr auf das hoffnungslos veraltete Archiv der Erstfassung zurück, sondern beruht auf einer vollständig neuen Exzerption der Quellen, darunter einer Vielzahl von Editionen, die den Brüdern Grimm selbst noch nicht zur Verfügung standen. Das Wortarchiv, das in beiden Arbeitsstellen unabhängig voneinander angelegt wurde, umfasste schließlich jeweils rund drei Millionen Belege; das neue Wörterbuch beruht damit auf einer wesentlich umfangreicheren und qualitativ deutlich besseren Materialbasis als der alte ‚Grimm‘. Bildeten dort rund 2,5 Millionen Belegzitate die

Basis für das gesamte Wörterbuch von A bis Z, so sind es für die Neubearbeitung rund 5,5 Millionen Belege nur für die ersten sechs Buchstaben.

**DIE NEUBEARBEITUNG MUTET INSGESAMT WENIGER ‚ROMANTISCH‘ AN.**

Ein weiterer Unterschied ist konzeptioneller Art: Während der Fremdwortschatz nicht durchgehend in den alten ‚Grimm‘ aufgenommen worden ist, verzeichnet die Neubearbeitung nun systematisch auch Fremdwörter, sofern sie häufig genug bezeugt sind, und macht damit deutlich, dass diese einen festen Bestandteil der deutschen Sprache darstellen. Wenn man ein wenig in der Neubearbeitung blättert, fallen einem natürlich noch andere Unterschiede auf: Die Artikel sind klarer strukturiert (vor allem im Gegensatz zu den vielfach sperrigen Beiträgen Jacob Grimms oder zu den monströsen Wortmonografien aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts); ferner sind alle Belegzitate nach dem Vorbild des „Oxford English Dictionary“ mit einer Datierung versehen, und insgesamt macht das Wörterbuch in seiner Neufassung einen weniger ‚romantischen‘ Eindruck als die Erstbearbeitung. Man vergleiche hierzu etwa in der Gegenüberstellung (siehe Tabelle 1) die Buntheit und Fülle der Stichwortreihen der Erstauflage (in der linken Spalte) mit der eher dürr zu nennenden Lemmaauswahl der Neubearbeitung (rechte Spalte), in der wortgeschichtliche Preziosen wie die Verben *erschimmeln* oder *erscherrren* nicht zu finden sind.

<sup>1</sup> DWB	<sup>2</sup> DWB
erscherrren	
erscheuen	erscheuen
erscheuern	
erschicken	
erschießen	erschießen
erschießlich	erschießlich
	erschießung (+ Komposita)
erschiffen	
erschillern	
erschimmeln	
erschimmern	erschimmern
erschimpfen	
erschinden	erschinden
erschlafen	erschlafen
erschlaffen	erschlaffen
erschläffen	
erschlaffer	
erschaffung	erschaffung

Tabelle 1: Vergleich <sup>1</sup>DWB und <sup>2</sup>DWB

Dass die Stichwortauswahl der Neubearbeitung im Gegensatz zu der Erstauflage so vieles weglässt, was auf den ersten Blick interessant und darstellenswert erscheint, hat in erster Linie arbeitspraktische Gründe: Angesichts der extrem hohen

Stichwort im Archiv	Anzahl der Belege	Wörterbuch-artikel
erscherrn vb.	3	
erscherven vb.	2	
erscheuen vb.	11	X
erschieben vb.	7	
erschieblich adj.	5	
erschied m.	1	
erschienensein n.	1	
erschießen	890	X
erschießenlich	1	
erschießenswert	1	
erschießlich adj.	58	X
erschießung	21	X
erschiffen	2	
erschiften	2	
erschimmeln	8	
erschimmern	10	X
erschimpfen	1	
erschinden	41	X

Tabelle 2: Stichwortaufnahme im <sup>2</sup>DWB

Zahl von Textbelegen können nur die am häufigsten im Archiv bezeugten Wörter in einem Artikel dargestellt werden. In der Regel gilt eine Belegmenge von ca. 30 Textzitatoren im Archiv als ausreichend für die Ansetzung eines Wortes im Wörterbuch. Damit werden nur rund 12% der im Archiv vorhandenen Stichwortkandidaten auch wirklich als Wörterbuchlemmata bearbeitet (hierzu und zu weiteren Zahlen vgl. das Vorwort in <sup>2</sup>DWB Bd. 8, S. 5 f.). Wie selektiv die Neubearbeitung bei der Stichwortaufnahme verfahren muss, zeigt auch der obige Ausschnitt aus der Stichwortliste (siehe Tabelle 2).

### **2016 SOLL DIE NEUFASSUNG DER KOMPLETTEN BUCHSTABENSTRECKE A - F ABGESCHLOSSEN SEIN.**

Hatte die Fertigstellung der Erstbearbeitung als eine der ganz wenigen gesamtdeutschen wissenschaftlichen Unternehmungen kaum unter der Teilung gelitten, so haben die schwierigen politischen Verhältnisse vor allem in der DDR der 1970er Jahre deutliche Spuren in der Neubearbeitung hinterlassen (dazu im Einzelnen H. Schmidt 2012). Die Akademie der Wissenschaften der DDR reduzierte den Mitarbeiterstab des „Deutschen Wörterbuchs“ zugunsten anderer Projekte erheblich.

Ein geregeltes Erscheinen der Lieferungen war daher nicht mehr zu gewährleisten. Auch nach der Wende, die beiden Arbeitsstellen endlich einen regelmäßigen und ungestörten Kontakt ermöglichte, war der so angewachsene Rückstand nur schwer und um den Preis von Umfangskürzungen aufzuholen. So wurde die Zahl der geplanten Bände von zehn auf neun herabgesetzt und ein umfangreicher Katalog von Strafungsmaßnahmen beschlossen. Der Göttinger Anteil wurde 2006 planmäßig beendet, an dem bis dato verbliebenen Berliner Anteil (Teile des B und C) wird noch gearbeitet. 2016 allerdings soll das Werk abgeschlossen sein, so dass dann endlich nach mehr als 50 Jahren wechselvoller Geschichte die Neufassung der Buchstabenstrecke A - F vorliegt.

Ob und, wenn ja, in welcher Form die historische Lexikografie in der Tradition des Grimmschen Wörterbuchs fortgeführt wird, ist derzeit noch offen. Dass die verbleibende Buchstabenstrecke der Erstbearbeitung zu großen Teilen noch auf dem Stand des 19. Jahrhunderts ist und dringend einer Überarbeitung, zum Teil auch einer vollständigen Neubearbeitung bedürfte, ist nicht zu bestreiten. Genauso unbestreitbar ist jedoch auch, dass die bisherigen Bearbeitungszeiten für den „Grimm“ sehr lang, zu lang gewesen sind, so dass Wege einer kürzeren lexikografischen Darstellung wortgeschichtlicher Zusammenhänge gefunden werden müssen. Im digitalen Zeitalter bieten sich

hier zahlreiche Werkzeuge und Hilfsmittel an, die dem Lexikografen das Leben leichter machen und auch Bearbeitungszeit einsparen können.

**WENN DAS DEUTSCHE  
SEINER HISTORISCHEN  
FUNDIERUNG NICHT VER-  
LUSTIG GEHEN SOLL, FÜHRT  
AN EINER FORTFÜHRUNG  
DER LEXIKOGRAFIE IN DER  
TRADITION DER GRIMMS  
KEIN WEG VORBEI.**

Der Kern der historischen Lexikografie wird freilich immer die akribische philologische Auseinandersetzung mit den überlieferten Textzeugnissen sein. Diese kann durch Methoden der „digital humanities“ unterstützt, aber nie durch diese ersetzt werden. Insofern wird sich die historische Wörterbucharbeit der Zukunft in ihren Grundlagen kaum von der Arbeit der Grimms und ihrer Nachfolger unterscheiden. Dass eine solche Arbeit – wie jede ernsthaft betriebene Wissenschaft – Zeit und auch Geld kostet, ist nicht wegzureden. Wenn aber das Deutsche als Kultursprache seiner historischen Fundierung nicht verlustig gehen soll, führt an einer Fortführung der Lexikografie in der Tradition der Grimms kein Weg vorbei.

### Anmerkungen

\* Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, der anlässlich des Grimm-Jahrs 2013 an den Universitäten Bonn, Jena und Heidelberg gehalten wurde, sowie auf einem Text im Katalogband zur hessischen Landesausstellung „Expedition Grimm“ in Kassel (Harm 2013).

### Literatur

Braun, Wilhelm (1987): Das Deutsche Wörterbuch seit seiner Übernahme durch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1908 bis zu seinem Abschluß 1960. In: Joachim Dückert (Hg.): Das Deutsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Stuttgart: Hirzel, S. 125-152.

<sup>1</sup>DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 1-16, Leipzig: Hirzel 1854-1960, Quellenverzeichnis Leipzig: Hirzel 1971.

<sup>2</sup>DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 1 ff. Leipzig: Hirzel 1960ff.

Grimm, Wilhelm (1846 [1881]): Bericht über das Deutsche Wörterbuch, vortragen in der öffentlichen Sitzung der Versammlung der Germanisten [...] am 26. September 1846 im Frankfurter Römer. In: Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, hg. von Gustav Hinrichs. Berlin: Dümmler, Bd. 1, S. 508-520.

Harm, Volker (2013): Eine Naturgeschichte der Wörter. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. In: Thorsten Smidt (Hg.): Expedition Grimm. Hessische Landesausstellung, Kassel 2013. Katalog. Dresden: Sandstein, S. 123-131.

Henne, Helmut (1985): „Mein bruder ist in einigen dingen [...] abgewichen“. Wilhelm Grimms Wörterbucharbeit. In: Zeitschrift für Phonetik und Kommunikationsforschung 38, S. 533-543.

Kirkness, Alan (1980): Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838-1863. Dokumente zu den Lexikographen Grimm. Mit einem Beitrag von Ludwig Denecke. Stuttgart: Hirzel.

Kirkness, Alan (2012): Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. In: Ulrike Haß (Hg.): Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 211-232.

Schmidt, Hartmut (2012): Erinnerungen an die achtzigjährige Geschichte der Berliner Arbeitsstelle des „Deutschen Wörterbuchs“. In: Brüder-Grimm-Gedenken 17, S. 137-192.

Schoof, Wilhelm / Ingeborg Schnack (Hg.) (1953): Briefe der Brüder Grimm an Savigny, aus dem Savignyschen Nachlaß. Berlin: Schmidt.

Stackmann, Karl (2002): Das Deutsche Wörterbuch als Akademieunternehmen. In: Rudolf Smend / Hans-Heinrich Voigt (Hg.): Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Göttingen: Vandenhoeck, S. 247-319.

Stengel, Edmund (1886): Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde. Marburg: Elwert.

# EINE MINNEREISE MIT DEM FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN WÖRTERBUCH

Der Autor ist emeritierter Ordinarius für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg und Mitherausgeber des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs.

Fotos: Katharina Dück

Ein Vortrag<sup>1</sup> mit dem genannten Thema verlangt einmal Aussagen über ‚Minne‘ und zum anderen Aussagen über das „Frühneuhochdeutsche Wörterbuch“ in der Funktion eines Reisegefährts. Ich versuche, beiden Anforderungen durch ein dauerndes Hin- und Herspringen von der ‚Minne‘ zum Reisegefährts und zurück gerecht zu werden; ich beginne mit der ‚Minne‘.

‚Minne‘ ist in Forschung und Lehre der Studienfächer Germanistik (speziell in den Teilbereichen „Ältere deutsche Literatur“ und „Ältere deutsche Sprache“), in der Theologie sowie in allen Disziplinen der Geschichtswissenschaft, die einen sprachlich verfassten Gegenstand haben, außerdem in der historischen Semantik ein ebenso dauerhaft wie strittig behandelter Gegenstand. Die Faszination des Themas ist gleich mehrfacher, mindestens inhaltlicher, theoretischer und methodischer Art: Die inhaltliche Komponente der Faszination ergibt sich daraus, dass ‚Minne‘ im Unterschied zu vielen anderen sog. Abstrakta (vielleicht, aber auch nur vielleicht zu ‚Kraft‘, ‚Stärke‘, ‚Ruhe‘) von unmittelbarer lebenspraktischer Relevanz ist, wobei ‚Lebenspraxis‘ hier alltägliche, gesellschaftliche, moralische, religiöse, wirtschaftliche, rechtliche, und zwar jeweils sowohl individuelle wie soziale Praxis sein soll. Unter theoretischem Aspekt geht es darum, welchen Seinsstatus man ‚Minne‘ zuschreibt: Kann man sie – wie gerade gesagt und vermutlich als unverdächtig verstanden wurde – überhaupt als Gegenstand klassifi-

zieren und falls ja, welchen Status kann man diesem Gegenstand dann zuschreiben? Wie oszilliert er zum Beispiel zwischen möglichen Voraussetzungen wie ‚naturgegeben‘ und ‚kulturtypisch‘? Wie, über welche gedanklichen Kurzschlüsse kommt man von einer sprach-, speziell bedeutungsbezogenen, also linguistischen Aussage zu einer kulturgeschichtlichen Aussage, also einer solchen, die sich auf Kultur bezieht und diese zwar in Verbindung mit Sprache sieht, aber doch als außersprachlicher Konvenienz und damit eigener Art konzipiert?

## ‚MINNE‘ IST EIN EBENSO DAUERHAFT WIE STRITTIIG BEHANDELTEN GEGENSTAND.

Die methodische Frage würde lauten: Über welche Suchwege lässt sich ein im Sprechen und Schreiben dicht, lange und sozial relativ breit belegtes lexikalisches Zeichen wie *Minne* semantisch zumindest ansatzweise begründen und damit dem Sprachgebrauch und der sprachlich verfassten Inhaltsbildung (als vorausgesetzten Objektgrößen welchen Status auch immer) irgendwie angemessen beschreiben? Ich habe diese Fragen nicht gestellt, weil ich meine, sie alle beantworten zu können.

Offensichtlich ist, dass sich Fragen der aufgeführten Art in der historischen Lexikografie (ich meine die Bedeutungslexikografie) überlagern und geradezu stauen. Während der Literaturwissenschaftler oder der Theologe oder Rechtshistoriker sich von vornherein auf ‚Minne‘ in ihren vom Fach her vor-

geschobenen Aspekten beschränken wird, ist der Lexikograf erstens einmal gehalten, der Erwartung des punktuell Nachschlagenden Folge zu leisten und naiv referenzsemantisch zu sagen, was Minne ist (obwohl dies semantiktheoretisch bestimmt nicht geht); er ist zweitens gehalten, allen einzelfachlich Vorprägten (bzw. Deformierten) bestimmte, nämlich die ihnen jeweils als ‚Gegenstand‘ unterstellten Aspekte von Minne zu vermitteln (er schreibt sein Wörterbuch ja nicht zum Beispiel für den Wirtschafts- oder den Literaturhistoriker, sondern für alle). Bei dieser umfangreichen Aufgabe wird er, obwohl auch er seine Perspektiven hat, dazu tendieren, die angesprochenen Aspekte auf irgendeine Weise (sei es auch nur additiv) zu bündeln und als Komponenten einer Minnetotalität zu unterstellen oder gar zu behaupten. Er wird außerdem dazu tendieren, in die Ontologisierungsfalle zu tappen. Das soll hier heißen, der Minne eine erstens aspektunabhängige Qualität (das wäre ‚Minne als solche / schlechthin‘) und zweitens ein Sein vor dem Schreiben und Sprechen und sogar vor dem Wahrnehmen und vor dem Denken in einer sprach- und erkenntnisunabhängigen Welt zuzuschreiben. Nur dann, wenn der Lexikograf dies alles weiß und es in seiner Tagesarbeit präsent hält, wird er bemüht sein, dem kritisch Nachschlagenden sein Problembewusstsein in seinen Artikeln zu erkennen zu

geben. Diese Formulierung ist hier bewusst sehr offen gehalten. Sie lässt einerseits synonymische Angaben der Art zu wie z. B. frnhd. *bellēn* [heißt/bedeutet/ist auch heute noch] >bellen< oder *lote* [heißt/bedeutet/ist ein] >junger Trieb, Schössling<. Mit einer gewissen semantischen Großzügigkeit wird man zugestehen, dass ein Hund heute noch so bellt, wie er schon immer gebollen hat (laut Jacob Grimm), oder dass Loten schon immer junge Triebe waren und weiterhin sein werden. Bei Ausdrücken wie *Minne* wird man mit derartigen Erläuterungen dagegen vorsichtig sein. Man wird zu vermitteln haben, dass man ‚Minne‘ einen von ‚bellen‘ oder ‚Lote‘ durchaus verschiedenen Gegenstandsstatus zuschreiben muss und dass man bei dessen Erläuterung jeden Eindruck zu vermeiden hat, dass es ‚Minne schlechthin‘ (also so wie eine Lote) gibt und dass diese schlechthinige Minne letztlich so etwas ist wie das Bellen eines Hundes. Das erfordert semantische Arbeit, genauer ein systematisches Ertexten, Ersemantisieren und Erpragmatisieren aus einem fächerübergreifenden Quellencorpus heraus. Das Ergebnis dieser Arbeit kann nur eine komplexe, das assertierend Gesagte epistemisch wieder in Frage stellende, die Verstehenshürden von Rezipienten extrem weit hinausschiebende Formulierung sein. Diese setzt also auch den Qualitätssprung des Wörterbuchbenutzers vom Nachschlagenden zum Mitarbeitenden voraus. Anders gesagt: Die genaue sprachliche Fassung von Wörterbuchartikeln mit Stichwörtern des



Typs *Minne*, *Arbeit*, *Mut*, *Recht* (usw.) hat außer der Information über faktisch Wissenswertes oder Nützlichtes interaktiv auch die historische Gestricketheit von ‚Minne‘, ihre Existenz in einem sich fortwährend wandelnden Gebrauch, zu vermitteln, und zwar so, dass diese Seinsweise auch vom Betrachter als erkenntnis- und handlungsbezogene Aufgabe ohne Endgültigkeitsmöglichkeit begriffen wird; ich komme darauf zurück. – Zunächst aber sei ein verallgemeinerter biografischer Exkurs narrativer Art eingeschaltet und zusammen mit dem gerade diskutierten Gepäck auf die Minnereise mitgenommen.

Man wurde – jedenfalls in meiner Biografie – bereits in der Schulzeit mit dem Wort, der Wortbedeutung und der Schwerverständlichkeit des mittelhochdeutschen (mhd.) Substantivs *minne* befasst. Diese Befassung setzte sich während des Germanistikstudiums fort, schon in der ersten Sitzung jedes Proseminars und in vielen Veranstaltungen des Hauptstudiums, nach dem Studium in eigener Lehrtätigkeit, sei es nun an der Schule oder an der Universität. ‚Minne‘ wurde dabei zwar als eine besondere, an der sozialen Peripherie anzusiedelnde, literarisch hochgezüchtete Form der erotischen Beziehung abseits jeder All-

täglichkeit, dennoch als Faszinosum dargestellt, als eine Größe, die man – obwohl unübersetzbar – vielleicht doch mit dem neuhochdeutschen (nhd.) *Liebe* übersetzen könne.

### ‚MINNE‘ – EIN KURZLEBIGES, ISOLIERTES PHÄNOMEN AN DER PERIPHERIE EINER LITERARISCHEN ELITE UM 1200?

Das sei eigentlich aber grundfalsch, denn ‚Liebe‘ habe mit Gegenseitigkeit, Körperlichkeit, Natürlichkeit, Erotik, oft auch mit der nun mal überall hervorquellenden Sexualität zu tun, während ‚Minne‘ doch eher, bei allen zugestandenen Berührungen, nicht auf Gegenseitigkeit beruhe, nicht im Körperlichen ihr Ziel habe, vielleicht eher platonisch gemeint sei. Dies Letztere möge mit einiger Gewalt auf einer sehr hohen Ebene eine zulässige Charakterisierung sein, aber auch wieder nicht so recht und eigentlich gar nicht. Obwohl man sich als Schüler, Student oder Lehrer von dem allem irgendwie angesprochen fühlte, blieb doch meist ein

**minne, die [...].**

1. ›Minne als absolutes Sein sowie als absolute Seins- und Wirkungsweise des als Dreieinigkeit gedachten, *freien, lauterer, ledigen* Gottes, wie er sich als *vater* oder *heiliger geist* dem *son* und über diesen dem *sich selbes ausgehenden menschen* sowie den *creatures* und den *werken* teilhaftig macht‹; dieser Vorgang wird metaphorisch (verbal:) als *ausbluten*, (*aus-/ein-*)*giessen*, *ausdringen*, *blicken* ›blitzen‹, (*ver-*)*fließen*, *gebären*, *leuchten* oder (verbalsubstantivisch:) als *ausbruch*, *ausfluss*, *flamme*, *glut* gefaßt und entsprechend gedacht; es gehört zu dieser Vorstellung, daß der im Ursprung innertrinitarische Prozeß wechselseitig verläuft, also auch vom *son* ausgehen kann, und daß auch der *mensch* ein *gleichnis* (mit *got*) gewinnen, in der *minne mit got vereinet* werden kann, die *sele* in *einung* mit *got* tritt und dann dessen Qualitäten (*frei*, *lauter* 8, *ledig* 9) annimmt. Diese Qualitäten können als geistliche Aufgabe für den Menschen verstanden werden, die sich dann in dem Tugendkatalog der Zeit zu realisieren hat. [...].

Abbildung 1: Auszug aus dem Artikel *minne* des FWB (Bedeutungsansatz 1, gekürzt)

tiefgehendes Unverständnis, erkennbar am verhohlenen In-sich-hinein-Lächeln vieler Zuhörender über die Erläuterungssorgen akademischer Lehrer, aber auch dieser über sich selbst. Vor allem blieb der Eindruck, dass ‚Minne‘ ein kurzlebige und isoliertes Phänomen an der Peripherie einer literarischen Elite der Jahrzehnte um 1200 sei, dass es keine tiefere Verankerung in der Gesellschaft und erst recht nicht in der Natur des Menschen habe. Nahm man sich die Mühe, in den gängigen Literaturgeschichten oder in literaturwissenschaftlichen Spezialdarstellungen nach den Bedeutungsformulierungen von *minne* zu fragen, dann stellte man nahezu regelhaft fest, dass die Bestimmung des Wortinhaltes als hohes

moraltheologisches Programm literarischer Fiktionen zwar versucht, aber vielfach von Aussagen und Präsuppositionen naturalisierungsbedingter Art und natürlich von allen möglichen Plattheiten unterlaufen wurde.

Damit ist der Punkt erreicht, an dem es um die Minnereise im „Frühneuhochdeutschen Wörterbuch“ (FWB) geht. Zu diesem Wörterbuch sei kurz mitgeteilt, dass es mit inzwischen sieben Bänden und einer Reihe von Lieferungen zu etwa 60 Prozent fertiggestellt ist. Der Rest wird seit Januar dieses Jahres im Rahmen des sog. Akademienprogramms an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erstellt. Der Artikel über *minne*, der im Manuskript abgeschlossen ist und demnächst erscheinen wird, beruht auf rund 800 Belegen aus der Zeit vom 14. bis zum beginnenden 17. Jahrhundert, also aus nachmittelhochdeutscher Zeit. Er umfasst knappe 10 Druckseiten; dem folgen rund 10 Seiten mit der Wortbildungsstrecke von *minne*, also z. B. mit *minnebad*, *minnefeuer*, *minneglut* usw., mit dem Verb *minnen* und einer Reihe von Adjektiven, insgesamt mehreren Dutzend Einheiten.

Im Folgenden soll der genannte Artikel erst einmal vorgestellt werden. Das kann nur in einem Auszug größter Linie geschehen, aber so, dass man – wie eingangs angedeutet – sowohl einiges über den Aufbau des Artikels und somit des Wörterbuchs als auch etwas über

die spätmittelalterliche Semantik und Pragmatik von *minne* erfährt. Kleine beiläufige Exkurse werden an jeweils passender Stelle eingeflochten.

Im Kopf des Artikels steht das sog. Stichwort, hier *minne*, und zwar in einer normalisierten Schreibung und typografisch in Halbfett herausgehoben. Diesem Eintrag folgen in Form von *die* eine Genus- und Wortartangabe, ferner einige in vorliegendem Zusammenhang irrelevante morphologische Angaben. Auf etymologische Verweise der Art, dass das deutsche Wort *minne* genetisch mit lat. *mens* und engl. *mind* zusammengehöre, habe ich verzichtet, weil man dies in jedem etymologischen Wörterbuch nachlesen kann.

### IM FWB SIND NEUN BEDEUTUNGSANSÄTZE VON ‚MINNE‘ BESCHRIEBEN.

Wichtiger dagegen scheint mir die Verortung des Wortes in der Zeit und in den Sinnwelten zu sein, in denen es gebraucht wird: Zeitlich gesehen gehört es in das ältere und mittlere Frühneuhochdeutsche (das ist etwa die Zeit bis zur Reformation); soziopragmatisch gesehen begegnet es gehäuft in Texten der Sinnwelt ‚Religion‘, speziell der Mystik, außerdem in Rechts- und Wirtschaftstexten. Es fällt auf, dass eine Verwendung in literarischen Texten nicht ausgesagt wird, obwohl man dies doch – geschult an der hohen Literatur des hohen Mittelalters – erwartet hätte. Dies alles sei hier nur festgestellt. – Nach diesen Bemerkungen zum Kopf des Artikels beginnt die Darstellung der Bedeutungsgliederung.

Die Zahl 1, der sog. Polysemieindikator, am Beginn des Absatzes heißt natürlich, dass es irgendwo eine 2., eine 3. usw. geben muss. *Minne* ist demnach als mehrdeutig (polysem), genau gesprochen: als 9-fach mehrdeutig interpretiert und dementsprechend in insgesamt 9 sog. Bedeutungsansätzen (= Sememansätzen) beschrieben worden. Der erste dieser Ansätze hat die Form, wie sie in Abbildung 1 zu sehen ist.

Ich nehme an, dass man diesen Text als offensichtlich erläuterungsbedürftig aufnimmt. Einiges davon sei hier vorgetragen.

Eine erste, genuin lexikografische Aussage lautet: Das FWB ist sicher auch ein Werk, das auf pointillistische Wissensfragen eine Antwort in dem Sinne zu geben versucht: Das Wort *minne* bezeichnet ein vorgegebenes Etwas, das in der lexikografischen Formulierung als „absolutes Sein sowie als absolute Seins- und Wirkungsweise [...] Gottes“ gefasst wird. Dieses Etwas wird schon nach dem zweimal substantivisch gebrauchten *Sein*, durch das Adjektiv *absolut* und einige weitere fachsprachliche Andeutungen als eine ‚istigkeit‘ (man vgl. den zugehörigen Artikel in Band 8 des FWB, Sp. 236), als etwas tatsächlich objektiv Vorhandenes eingeführt. Dadurch, dass der gemeinten Größe ‚Minne‘ Eigenschaften zugeschrieben werden, etwa die, dass sie das Wesen Gottes bildet und dass Gott die Menschen an ihr teilhaben lässt, wird ihr Seinsstatus bekräftigt. Es gehört ja bekanntlich zu dem Be-

einflussungsarsenal jeder Rhetorik, Gegebenheiten, über deren Status man unsicher ist, dadurch als real zu behandeln, dass man sie mit Eigenschäften versieht.

Wenn ich nun die hier Anwesenden (bzw. die Leser dieser Zeilen) wie in einer Schulstunde oder in einem Hauptseminar bitten würde, das im vorgelegten Artikelausschnitt Stehende, Vorgelesene oder Gelesene wiederzugeben, dann würde ich vermutlich auf kollektives Schweigen stoßen. Ich nehme an, dass schon die gerade eben vorgenommene Deklaration der ‚Minne‘ als eine Istigkeit als gehobener Wortschwall und nicht gerade als klar verständlich rezipiert wurde. Die für das FWB behauptete Aufgabe, erst einmal die Darstellungs-, Bezeichnungs-, Repräsentationsfunktion über das, was i s t zu behandeln, wurde zum mindesten nicht pointillistisch erfüllt. Das zeigt sich erst recht, wenn man die zweifellos überladenen Substantivgruppen und die beim Hören und zumindest bei einmaligem Lesen schwer durchschaubare Syntax ins Auge fasst. Das hat natürlich beschreibungssprachlichen Zeichenwert; es heißt: Das FWB versteht sich zwar auch als Darstellungswerk, und es erfüllt seine diesbezügliche Aufgabe für sehr viele Stichwörter zweifellos, allerdings eher für die uninteressanteren, leichteren, diejenigen, die man nur kennen muss

und bei deren Verständnis kaum Fehler begegnen können. Sein genuiner Zweck liegt auf einer ganz anderen Ebene.

## **DAS BEDEUTUNGSSPEKTRUM VON ‚MINNE‘ REICHT STU- FENLOS VON EINER THEOLO- GISCHEN SOWIE PHILOSO- PHISCHEN ONTOLOGIE BIS IN EINZELBEREICHE DES INDIVIDUELLEN UND SOZIA- LEN LEBENS HINEIN.**

Dieser Ebene kommt man vielleicht besser bei, wenn man sich erst einmal vergegenwärtigt, dass es außer der Bedeutungserläuterung, die ich zitiert habe (bzw. die hier abgebildet wurde), noch acht weitere derartige Ansätze mit ähnlichen Formulierungsklimmzügen gibt, die allesamt zu den gleichen Verstehensproblemen führen. Sie seien der Übersicht halber kurz aufgeführt: Wenn man Bedeutungsansatz 1 als ein reziprok wirkendes mystisches Einssein von allem und jedem Existierenden auffasst, dann stellt sich die Frage nach möglicherweise doch vorhandenen Gerichtetheiten. Diese kommen dann in den Ansätzen 2 bis 4 zur Sprache: 2 bezieht sich auf die Liebe Gottes zu Maria, 3 auf die Liebe Gottes zu den Menschen, 4 umgekehrt auf die Liebe des minnenden Menschen zu Gott. Unter den Ansätzen 5 bis 8 finden sich dann einige Spezialisierungen, und zwar nacheinander auf die Bereiche Erotik, gesellschaftliches Zusammenleben und Rechtswesen. Im Bereich Erotik (Ansatz 5) meint *minne* ein Spektrum, das von posi-

tiv bewerteter, göttlich begründeter und versittlichend verstandener Liebe über die tendenziell als moralische Verfehlung verstandene erotische Lust bis hin zu krassen, im Teufel verdichtet zu findenden Fehlformen nahe der viehischen Sexualität reicht. Der Bezug von *minne* auf respektvoll umgängliches soziales Verhalten wird im Artikel (in Ansatz 6) als „Hochachtung, In-Würde-Halten des anderen“ erläutert, als soziale Haltung, die allerdings ebenfalls eine negative Komponente haben kann, wenn sie (so in Ansatz 7) in vorteilsuchende Schmeichelei übergeht. Unter Ansatz 8 folgt dann der rechtsrelevante Geist göttlichen Entgegenkommens und seine meist metonymisch anschließbaren Ergebnisse. Ansatz 9 ist eine schwach belegte Sonderverwendung, die hier außer Betracht bleiben kann.

Zusammenfassend sei zweierlei gesagt. Erstens: *minne* hat offensichtlich ein Bedeutungsspektrum (linguistisch gesprochen: ein Signifikat, eine Gesamtbedeutung, einen Bedeutungsumfang), der von einer theologischen sowie philosophischen Ontologie stufenlos bis in Einzelbereiche des individuellen und sozialen Lebens hineinreicht. Zweitens: Die Quellen zeigen durch ihre Häufigkeit sowie durch ihre theologie- und philosophiegeprägten Nuancen, die selbst in Texten ganz anderer Konvenienz beobachtbar sind, dass die Einheit ‚Theologie / Philosophie‘ die Sinnwelt bildet, aus der alle anderen

Verwendungen hergeleitet werden können. ‚Minne‘ wird demnach nicht als eine Größe genuin erotischer oder genuin rechtlicher Art semantisiert, die dann auch in die Theologie hineinstreut, sondern ‚minne‘ wird als genuin theologisch-philosophische Größe ertextet, die sich von dieser Grundlage her bis in die letzten Verästelungen einzelner Lebensbereiche, darunter z. B. in die Erotik, zeigt. Diese Aussage gilt für das spätere Mittelalter – wie bereits gesagt – auslaufend bis zur Reformation hin. Ihr Bezug auf ‚minne‘ in literarischen Texten des Hochmittelalters mag möglich sein, ist aber mit Vorsicht vorzunehmen.

Wenn gerade mehrfach von einem semantischen ‚Spektrum‘ gesprochen wurde, dann stellt sich sofort die Frage, wie man ein Spektrum begründet gliedern kann. Das heißt: Wieso gibt es insgesamt 9 Bedeutungsansätze und nicht nur 3 oder z. B. 20? Weiter könnte man fragen: Warum steht alles in einer schwer überschaubaren Reihe, statt in hierarchisierter Form und dadurch vielleicht doch besser überschaubar als in einer Reihe? Für Fragen dieser Art gibt es typisch lexikografische Antworten, die irgendwie – natürlich nicht definitiv – überzeugend sein mögen, hier aber ausgeblendet bleiben sollen, weil es mir im vorliegenden Zusammenhang um Wichtigeres geht.

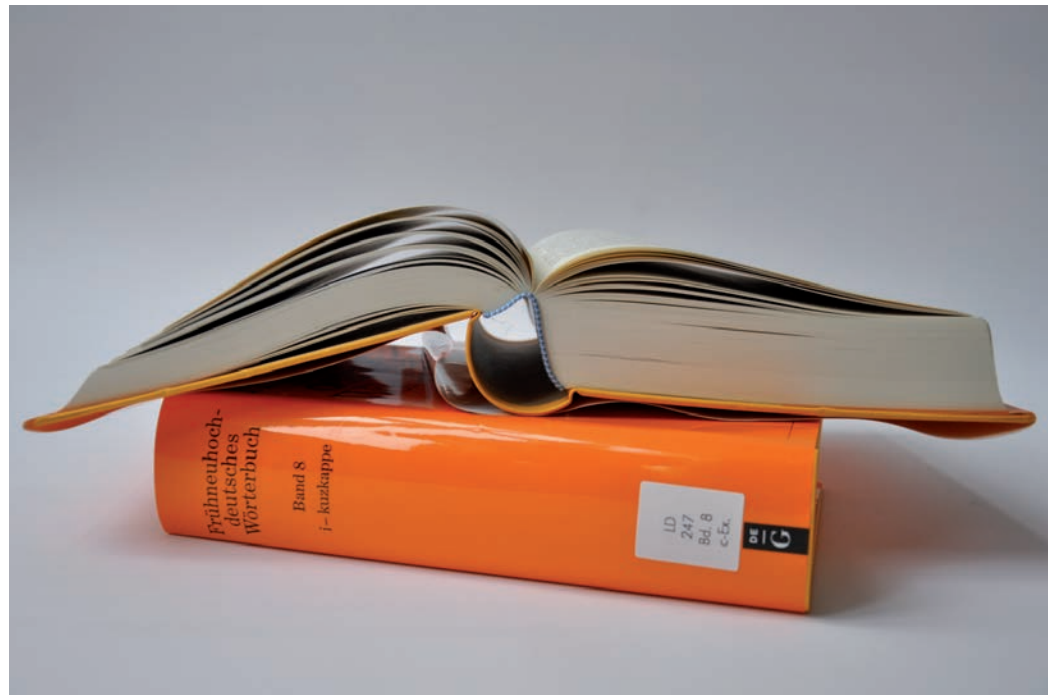
Dieses „Wichtigere“ ergibt sich aus den umfänglichen, teils auffälligen, teils versteckten Details der Bedeutungsformulierungen und damit zu den angenommenen Einzelbedeutungen von *minne*. Ich argumentiere am Beispiel von Bedeutungsan-

satz 1. In diesem Ansatz erscheint ‚Gott‘ als die Größe, der die Seins- und Wirkungsweise von ‚minne‘ zugeschrieben wird. Indem ich das Wort *Gott* typografisch in keiner Weise herausgehoben und außerdem in nhd. Form angesetzt habe, erlaube ich mir eine Gadamerische Horizontverschmelzung in dem Sinne, dass ich den ‚got‘ meiner Quellen mit dem ‚Gott‘ des heutigen Sprachgebrauchs zumindest für die Zwecke dieser Abhandlung in eins setze. Das wird, da es den unreflektierten Üblichkeiten fachhistorischen Schreibens entspricht, nicht aufgefallen sein, ist aber schon insofern eine durchaus kritisch zu betrachtende sprachliche Handlung, als der ‚got‘ der Minnetexte zeitweilig so verdächtig war, dass er zum Beispiel Gegenstand von Ketzerprozessen sein konnte.

## LEXIKOGRAFEN SIND TRANSPORTEURE VON TRADITION UND TRADITIONSBILDNER.

Weiter steht da, dass der gemeinte Gott als ‚Dreieinigkeit‘ gedacht worden sei und dass man ihn mit den frnhd. Attributen (in meinem Text als Zitatwörter gebraucht) *frei*, *lauter*, *ledig* versehen habe. Da steht ferner, dass sich Gott den Menschen teilhaftig mache und dass dieser Vorgang metaphorisch mit einer Fülle von Metaphern, genau gesprochen: mit Fluss-, Licht- und Gebärmeteraphern gefasst und in diesen vermittelt worden sei. Geht man davon aus, dass Metaphern den Bezugsgegenstand, auf den sie ange-

wandt werden, mit Zügen eines Vergleichsgegenstandes versehen, dann wird hier ein Glaubensgeschehen als ein in der Zeit verlaufendes Etwas konstituiert, das sich als *ausbluten*, *aus-* und *ingiessen*, *leuchten*, *gebären* usw. eines ‚gottes‘ im Menschen gestaltet. Im Ergebnis dieses Prozesses würde der Mensch ein *gleichnis* mit *got* gewinnen, in der *minne mit got vereinet* sein, und dann dessen Qualitäten, eben *frei*, *lauter*, *ledig* zu sein, aufweisen. Der Wörterbuchautor vermittelt dieses Geschehen immer wieder auch durch Rückgriff auf originale Ausdrücke der Quellentexte. In dem Maße, in dem er dies tut, verlässt er die übliche, als distanziert, klar, deutlich, exakt geltende Fachsprache, er steigt aus der Subjekt-Objekt-Haltung gegenüber dem ‚Gegenstand‘ und aus der Transporthaltung gegenüber dem Zuhörenden / Lesenden aus und begibt sich erstens in die Rolle desjenigen, der nicht bloß geschichtliche Bezeichnungen (etwa *minne*, kursiv gekennzeichnet) für gegenständlich Gedachtes (etwa ‚minne‘, durch Häkchen als Bedeutungseinheit gekennzeichnet) aufführt, sondern der geschichtliche Wortbedeutungen (also ‚minne‘) als Größe sieht, die sich von ihrer Seinsweise her in textlicher Arbeit befindet; *Sprache ist im Ursprung poetisch* hieß das in der Romantik. Diese Poetizität hat er zu ‚erkennen‘ (genau gesprochen: ‚etwas als etwas zu erkennen‘) und ‚darzustellen‘ (genau gesprochen: ‚etwas als etwas darzustellen‘). Er begibt sich zweitens in die Rolle desjenigen, der sowohl – nun seinerseits poetisch – fingierend als auch vermittelnd tätig wird, seine Adressaten mit in die Rezeption originaler Texte, gleich-



sam auf die Minnereise, einbezieht und damit in das Boot der Gegenstandsnuancierung bzw. gar der Gegenstandskonstitution sowie der Bemühungen um das Verstehen historischer Texte aufnimmt. Er öffnet das Wörterbuch zum Ort eines normalsozialen Prozesses des Lernens von Neuem aus der Kommunikation heraus, ersetzt die übliche Verhaftung in Vorstellungen von fachsprachlicher Richtigkeit, Exaktheit, Deutlichkeit, Endgültigkeit und Vollständigkeit durch die Zulassung mehrerer Verstehensmöglichkeiten und unscharfer Grenzen, im Kern so, wie das im Mittelalter der über ‚minne‘ Kommunizierende tat. Alles, was man in frnhd. Zeit an Nuancierungen, Um- und Neusemantisierungen angesichts einer sozialen Bedeutungseinheit und der geschichtlichen Rezipienten geleistet hat, wiederholt sich also bei dieser Haltung in analoger Weise auf der Ebene lexikografischer Inhaltsbildung und ihrer Kommunikation in der Gegenwart. Die oben als genuin lexikografisch charakterisierte Frage nach der Anzahl von Bedeutungen (auch nach der Schaffung einer Bedeutungshierarchie) entpuppt sich unter dem hier be-



handelten Gesichtspunkt nicht so sehr als Problem der Artikelgestaltung, sondern eher als Möglichkeit des Ansatzes ganz anderer und ganz anders relationierter semantischer Identitäten und damit anderer historisch-semantischer Welten. Ich hebe diesen Gedanken deshalb so deutlich heraus, weil er das Wesen von Traditionsbildung trifft. Lexikografen sind Transporteure von Tradition und – das ist hier mein eigentliches Anliegen – Traditionsbildner: Es geht zwar immer auch um fachliches Beschreiben von Vergangenen, daneben aber ebenfalls immer um ein Neugestalten heutiger Realitätsbilder unter Bezug auf vergangene, ein Neugestalten – sozial vor Ort – mit dazu passend gehauenen geschichtlichen Materialien und ein Hineinprojizieren des Ergebnisses dieses Tuns in die Vergangenheit. Diese beschreibt man damit eben nicht nur, sondern konstituiert sie bei konsequentem Durchziehen des Gestaltungsgedankens soziomorph so, wie man sie gesellschaftlich zu brauchen meint.

Man wird hier die Frage stellen, ob das gerade so betonte semantisch konstitutive Tun, das fortwährende traditionsorientierte Neugestalten von Inhalten in der Artikelformulierung einer lexikografischen Arbeitsstelle in irgendeiner Weise ideologisch gesteuert werde. Mit ‚ideologisch‘ meine ich hier Aspekte, die vor der Arbeit mit dem Material bereits eine Option auf Berücksichtigung haben, also zum Beispiel die, dass in frnhd. Zeit alles eine religiöse Färbung habe, oder die, dass alles rechtsrelevant sei und folglich sowohl im Schnitt des Bedeutungsspektrums wie in der genauen Nu-

ancierung jeder Bedeutungserläuterung zum Ausdruck kommen würde. Auf was hin wird eigentlich ersemantisiert und auch erpragmatisiert? Nun, im FWB sicherlich auf theologische Fragestellungen, auch auf alltagsbezügliche und juristische, dies alles schon aus dem Grunde, um der Besetzung des Themas durch die Literaturwissenschaft andere Möglichkeiten entgegenzustellen. Entscheidender noch aber als Steuerungen dieser Art, die letztlich an gängige Fachgliederungen angelehnt sind, ist eine grundsätzliche weltanschauliche Steuerung. Dies ist zu erläutern.

Dazu stelle man sich den Lexikografen bei seiner Arbeit vor: Er sitzt mit gekrümmtem Rücken von oben nach unten blickend, vor seinen Quellen, interpretiert chaotisch herum, klopft die natürlich vorläufigen Interpretationsergebnisse seines Tuns auf Möglichkeiten ihrer Ordnung ab, achtet dabei stets auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede, verwirft das Erarbeitete, gestaltet es um oder gänzlich neu, schaut bei diesen Nöten zwischendurch immer auch mal geradeaus und denkt dabei an mögliche Rezipienten, speziell daran, was diese wohl noch verstehen könnten, und erst recht, was sie verstehen sollten; er schaut vielleicht sogar zum Himmel und hofft auf eine Erleuchtung durch den minnenden Gott, das wäre dann – natürlich mehrfach gebrochen und absolut säkularisiert – so etwas wie das Einfließen einer genialen Idee in seinen Kopf. Natürlich leugne ich aufgrund eigener

Erfahrung nicht, dass dies alles weitgehend so sein mag. Ich meine aber, dass eine zumindest ansatzweise zusammenhängende semantische Makrostruktur eines Wörterbuches so nicht zustande kommt: Die Interpretationen der Belege gehen in unterschiedlichste Richtungen; den Rezipienten kennt kein Lexikograf wirklich; der allseitig minnende Gott hat sich gerade versteckt; die gedanklich erwogenen Ordnungsverhältnisse mutieren in Sekunden bis in ihr Gegenteil hinein. Kurzum: Wenn er nicht einen erkenntnis- und gestaltungsleitenden Gesichtspunkt (oder einige wenige) hat, dann erkennt er nichts und kann auch nichts vermitteln. Umgekehrt gesagt: Er erkennt nur, gestaltet nur und vermittelt nur dasjenige, was er in seinem sozialen (kulturgeprägten) Kopf hat (es sei denn, man brauche, frei nach Karl Kraus, nicht nur keine Gedanken zu haben, sondern müsse sie auch vermitteln können).

**DER LEXIKOGRAF BRAUCHT WENIGSTENS EINEN ERKENNTNIS- UND GESTALTUNGSLEITENDEN GESICHTSPUNKT, SONST KANN ER WEDER ETWAS ERKENNEN NOCH VERMITTELN.**

Das ist zugleich die Frage, was das erkannte, gestaltete und vermittelte Etwas in dem Artikel *minne* sein könnte. Zusammengefasst ist es die Semantisierung von ‚minne‘ als Be-

ziehungsverhältnis im umfassendsten Sinne des Wortes. Ich greife damit wieder zum Text: Da steht (hier vereinfacht ausgedrückt), dass es einen sog. „innertrinitarischen Vorgang“ gebe, der „wechselseitig“ verläuft, zwar in der Regel von Gott als dem Vater oder dem heiligen Geist ausgehend auf den *son* hin, aber von diesem auch wieder zurück auf den Vater. Und: Der Prozess überschreite die Trinität, indem auch der Mensch und die *creatures* einbezogen würden. Demnach könne der Mensch in der ‚minne‘ seinerseits ein ‚gleichnis‘ mit Gott gewinnen. Dieser Gedanke wird in Bedeutungsansatz 4 weiter charakterisiert, und zwar in der Richtung, dass der Mensch Gottes Qualitäten, nämlich die vorhin bereits genannten Eigenschaften ‚frei‘, ‚ledig‘, ‚lauter‘, annehmen könne und ‚minne‘ als sich vom Menschen auf Gott zurückwendend gedacht werden kann. Martin Luther hat diese Möglichkeit als ein ‚*gotförmig* werden‘ des Menschen zu vermitteln versucht.

Der semantische Rahmen, innerhalb dessen dies erfolgt, findet sich unter zwei eigenen Informationspositionen behandelt. Die erste läuft unter der fachtextlichen Sigle „Bdv.“ (= bedeutungsverwandt) bzw. Orientierungsrahmen“, die zweite unter der Sigle „Synt.“ (= Syntagmenangabe). Unter ersterer finden sich u. a. die Ausdrücke *andacht, demut, freiheit, geist, gnade, liebe, masse, vernunft, weisheit*. Das sind offensichtlich Ausdrücke, die ihrerseits ein Beziehungsverhältnis implizieren. Unter letzterer stehen Aussagen wie (in Vortragssprache umgesetzt): *got hat minne zu jm., die minne ist der heilige geist, sie ist ein band zwischen got*

*und der sele, wird in der sele geboren* usw. Die gesamte ‚minne‘-Semantik (verstanden als Semantik des Lexems *minne* einschließlich derjenigen seiner Synonyme) und die Gesamtheit der Aussagen über ‚minne‘ werden also als Beziehungssemantik erkannt und für die Rezipienten des Wörterbuches entsprechend gefasst. Genauer gesprochen geht es (nach der Beziehungstypologie von Lobenstein-Reichmann) um *interpersonale* Semantik, das ist diejenige Semantik, die sich wesentlich als ‚ich-du-orientiert‘ charakterisieren ließe; *Sprache ist im Ursprung*, so würde das Schlagwort jetzt lauten, *dialogisch*. Diese These vermag jedenfalls alle Gebräuche der *minne*-Ausdrücke in einen inhaltlichen Zusammenhang zu bringen und kann als Grundgedanke mittelalterlicher Vorstellungen der Seinsordnung verstanden werden, und zwar nicht nur innertrinitarisch, sondern auch im Verhältnis Gott zu Mensch, Mensch zu Mensch und Gott zu Mensch und zu den Kreaturen bis zu den Dingen hin.

**DIE GESAMTE ‚MINNE‘-SEMANTIK IST ALS BEZIEHUNGSSEMANTIK FASSBAR UND KANN ALS GRUNDGEDANKE MITTELALTERLICHER VORSTELLUNGEN DER SEINSORDNUNG VERSTANDEN WERDEN.**

Im Übrigen ist der Dialog-Gedanke mit dem Poesie-Gedanken verbindbar; nicht dagegen mit dem Darstellungsgedanken.

Die Beziehungslinien haben ihre Weiterungen: Ein ‚Gegenstand‘ wie ‚minne‘ lässt sich nicht annehmen, ohne dass man ihn mit einer Handlungsverpflichtung verbindet. Diese Aufladung gestaltet sich unter den geschichtlichen Bedingungen des späten Mittelalters in Form eines Brückenschlages zu den Tugenden. In dem Maße, in dem man diesen Gedanken betont, mutiert erkenntnisfunktional orientierte Semantik (vor allem, wenn sie als Beziehungssemantik gefasst wird) zu einem kategorial anderen Semantiktyp, nämlich zur Handlungssemantik. Demzufolge ist in Bedeutungsansatz 1 denn auch die Rede von ‚minne‘ als „geistliche[r] Aufgabe für den Menschen“, die sich „in dem Tugendkatalog der Zeit zu realisieren“ habe. Bei solcher Nähe- bis Einssetzung von ‚minne‘ und ‚tugend‘ ergeben sich – beiläufig gesagt – natürlich neue Probleme, etwa die Frage, wie sich ‚minne‘ im Sinne von Bedeutungsansatz 1 mit dem „Hineingestelltsein des Menschen in die soziale Welt“ verbinden lasse.

### **‚MINNE‘ MUSS MIT EINER HANDLUNGSVERPFLICHTUNG VERBUNDEN ANGENOMMEN WERDEN.**

Das ist eine unmittelbar lebenspraktische Frage. Man erkennt: Hier ist ein Punkt der Argumentation erreicht, an dem sich die Frage nach dem Semantiktyp stellt, der der historischen Bedeutungslexikografie als theoretische Orientierungsgröße

zugrunde gelegt werden kann: Tun wir als lexikografisch Handelnde so, als ob etwas (z. B. ‚minne‘) einfach (im Extremfall: naiv realistisch) sei, oder so, als ob es immer in besonderer Weise (sprach- und textkonstituiert) sei (z. B. als Beziehungsgegebenheit), oder so, als ob es eine Handlungsinstruktion (z. B. in Richtung auf ‚tugende‘) vermittele. Anders herum ausgedrückt: Beschreiben wir sprachliche Handlungen oder beschreiben wir typisierte Textkonstitute, oder beschreiben wir alles, was uns in den Quellen entgegentritt, als etwas, das wie das Bellen eines Hundes oder eine Lote einfach ist. Das FWB ist der Ort, in dem Fragen dieser Art systematisch diskutiert und in die Praxis umgesetzt werden. Das metalexikografische Ziel ist eine Typologie fachlexikografischer Formulierungen, die den erwähnten theoretischen Vorverständnissen (kurzgefasst: abbildtheoretisch, sprachinhaltlich-sozialkonstruktivistisch oder handlungstheoretisch orientierter Art) von Lexikografie entsprechen. Dabei liegen mir letztere beiden Vorverständnisse besonders am Herzen.

Hinter diesen Ausführungen steht ein Wechsel des philosophischen und generell des geisteshistorischen Paradigmas. Auf der einen Seite gibt es das allgegenwärtige Denken, das auf objektartig gedachte Gegenstände, auf deren gerne als zweckfrei ausgegebene Erkenntnis und eine möglichst getreue sog. Abbildung zielt. In dieses Denken schlagen folgende Strömungen hinein: die Hermeneutik mit ihrem Rahmen von Vergangenheitsvorgaben des Verstehens und Zukunftsvorgriffen,

die Sprachsoziologie, sofern sie sich in der Lage erweist, ihren Bezug auf ausdrucksseitige Gegebenheiten der Sprache durch eine soziologisch strukturierte Semantik zu ersetzen, ferner die Pragmatik, auch wenn sie vor lauter Regelbegriff den lexikalisch-semantischen Anteil an der Sprechhandlung kaum ernst genommen hat, aber auch die Lebens- und Existenzphilosophie, möglicherweise sogar der Ersatz lange herrschender darwinistischer Vorstellungen durch ein systematisch kooperations-theoretisches Denken, schließlich auch die dialogische Philosophie, die ihr Anliegen bereits im Titel verrät.

### **IST DER LEXIKOGRAF HERR DER BEDEUTUNGSGESCHICHTE, ODER IST ER ARCHIVAR EINER KONSERVATIV GESCHICHTSBEWUSSTEN GESELLSCHAFT?**

Die Herausgeber und Bearbeiter verfolgen diese Entwicklungen mit Aufmerksamkeit und versuchen, sie konstruktiv in ihren Artikeln zu berücksichtigen.

Mein Ausblick kann nur weitere Fragen (teils suggestiver Art) auflisten; einige davon seien genannt und andeutungsweise erläutert: Ist der Lexikograf im Sinne des Gestaltungsgedankens der Herr der Geschichte (der Bedeutungs-geschichte), oder ist er Archivar/ Dokumentationsbeauftragter einer konservativ geschichtsbewussten Gesellschaftsformation? Sollte man historischen Wörterbüchern die Aufgabe zuweisen, semantische Differenzen zwischen geschichtlichen und gegenwärtigen Wortgebräuchen zum eigentlichen Gegenstand zu erheben und die bloße Ausdrucksverschiedenheit auf ihre Nennung zu reduzieren? Welchen Grad der inhaltlichen Differenzierung erträgt die Textsorte historisches Bedeutungswörterbuch bzw. welcher Differenzierungsgrad ist den Wörterbuchbenutzern zuzumuten? Wie lässt sich der Gedanke der Beziehungssemantik aus der Interpersonalität in die Intra- und in die Transpersonalität verlagern? Das ist eine innertheoretische Frage. Ist die Semantik von ‚Minne‘ eine genuin deutsche Semantik, oder ist sie eine europäische Semantik bzw. eine Semantik eines innereuropäischen Teilraumes, der nicht nach sprachlichen Grenzen abgesteckt werden kann? Das ist eine Frage, die kritisch auf die Reichweite einer nationalsprachlich orientierten Semantik zielt.

Ich hoffe, mit diesem Beitrag Lexikografie als eine Grundlagendisziplin für alle Wissenschaften vorgestellt zu haben, deren ‚Gegenstand‘ sprachlich verfasst ist. Ich hoffe ferner, dem „Frühneuhochdeutschen Wörterbuch“ einen der vornehmsten Plätze in der lexikografischen Landschaft reserviert zu haben.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, der im Rahmen der Vortragsreihe „Wörterbücher. Auf der Suche nach Bedeutungen“ (veranstaltet vom Germanistischen Seminar Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für deutsche Sprache) in Heidelberg gehalten wurde. – Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

### Literatur

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1986 ff.). Hg. von Robert R. Anderson [für Band 1] / Ulrich Goebel / Anja Lobenstein-Reichmann [ab Band 6] / Oskar Reichmann. Berlin / New York: de Gruyter. [Bisher: 7 Bände, 5 Lieferungen]

Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Berlin / New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 117).

Lobenstein-Reichmann, Anja (2012): Sprachgeschichte als Gewaltgeschichte. Ein Forschungsprogramm. In: Bär, Jochen / Marcus Müller (Hg.): Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag. Berlin: Akademie (= Lingua Historica Germanica 3), S. 127-238.

Lobenstein-Reichmann, Anja (2012): Verbale Gewalt – ein Forschungsgegenstand der Sprachgeschichtsschreibung. In: Ernst, Peter (Hg.): Historische Pragmatik. Tagungsband zur Jahrestagung der Gesellschaft für Historische Sprachwissenschaft 2011. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 215-238.

Lobenstein-Reichmann, Anja (demnächst): Hört ihr die Kinder weinen. In: Sprachgeschichte als Beziehungs- und Gesellschaftsgeschichte. Hg. von Vilmos Ágel / Andreas Gardt: Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichte. Tagungsband zur Jahrestagung der Gesellschaft für Historische Sprachwissenschaft 2013. Berlin / Boston: de Gruyter.

Lobenstein-Reichmann, Anja (im Druck): Sprache und Heilung – ein sprachwissenschaftlicher Versuch. In: Havelkova, Lenka (Hg.): Filologické studie – Philologische Studien. Prag.

Reichmann, Oskar (2012): Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen. Dargestellt an Beispielen des Deutschen, Niederländischen, Englischen. Berlin / New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 111).

# DAS KÜNFTIGE PROJEKT „*elexiko*: PARONYMWÖRTERBUCH“

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

## Einleitung

Viele Laien und Sprachinteressierte kennen Synonymwörterbücher. Vorwiegend in der Situation der Textproduktion sucht man in der Regel nach Ausdrücken mit gleicher oder zumindest ähnlicher Bedeutung, die in bestimmten Kontexten und unter bestimmten Voraussetzungen ausgetauscht werden können. Vorausgesetzt, der oder die Nachschlagende hat genügend Kenntnis über diese kontextuellen Bedingungen, kann er/sie aus der Vielzahl oftmals kontextlos aufgelisteter Bedeutungsäquivalente in den meisten Nachschlagewerken eventuell einen passenden austauschbaren Ausdruck finden. Nun stelle man sich folgende Nutzungssituation vor: Ein Sprachinteressierter/eine Sprachinteressierte sucht ein Bedeutungsäquivalent für den Ausdruck *effizient*. Er bzw. sie schlägt im „Duden 8 – Das Synonymwörterbuch“ nach und findet u. a. das Synonym *effektiv*. Er/sie prüft, ob auch umgekehrt für *effektiv* der Ausdruck *effizient* gebucht ist und hat Glück. Ein anderer Nutzer oder eine andere Nutzerin hat das gleiche Interesse, wählt aber das Online-Wörterbuch „Wiktionary“ und erfährt dort unter dem Eintrag *effizient*, dass und warum *effektiv* auf keinen Fall mit *effizient* verwechselt werden sollte (auch hier gibt es den entsprechenden konsequenten Rückverweis beim Stichwort *effektiv*). Als Synonyme sind diese Ausdrücke hier nicht dokumentiert (siehe Abbildung 1).

## ES HANDELT SICH UM AUSDRÜCKE MIT EINEM ERHÖHTEN GRAD AN „AUSDRUCKSGEBUNDENER VERWECHSLUNGSMÖGLICHKEIT“.

Einen Nachschlagenden beider Wörterbücher sollten diese widersprüchlichen Einträge ratlos hinterlassen. Sind *effektiv* und *effizient* nun Synonyme, oder sind sie semantisch strikt voneinander zu unterscheiden, um sie nicht zu verwechseln und um sie unmissverständlich zu verwenden? Und wie kann es überhaupt zu so widersprüchlichen lexikografischen Beschreibungen kommen? Die beiden Einträge spiegeln bei Sprecherinnen und Sprechern und/oder Lexikografinnen und Lexikografen möglicherweise eine unterschiedliche Vorstellung von der Relation zwischen *effektiv* und *effizient* wider, oder die Informationen fußen auf unterschiedlichen Auswertungen sprachlicher Daten bzw. Beschreibungsmodellen. In gewisser Weise sind die beiden

Wiktionary-Einträge *effektiv* <<http://de.wiktionary.org/wiki/effektiv>> und *effizient* <<http://de.wiktionary.org/wiki/effizient>> besonders aufschlussreich, weil sie, ungeachtet ihrer in linguistischer Hinsicht unpräzisen Erläuterungen, verdeutlichen, dass es Grund zu der ebenso schlichten wie folgenreichen Annahme gibt: Bei der Verwendung beider Ausdrücke gibt es Unsicherheiten, was sich in ihrem Verwechslungspotenzial äußert.

## Leicht verwechselbare Ausdrücke

Sowohl bei Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern als auch bei Fremdsprachenlernenden treten unterschiedliche Arten lexikalisch-semantischer Verwechslungen auf, die in bestimmten Situationen des Sprachgebrauchs Schwierigkeiten oder Unsicherheiten verursachen. Aus sprachkontrastiver Sicht etwa zählen u. a. sogenannte ‚falsche Freunde‘ als Ausdrücke mit hoher Verwechslungswahrscheinlichkeit dazu, die, je nach Ausgangssprache, variieren (z. B. [dt.] *kalt* – [ital.] *caldo* oder [dt.] *Gymnasium* – [engl.] *gymnasium*). Darüber hinaus besteht Verwechslungspotenzial bei Homophonen wie etwa *Föhn* – *Fön* oder etwa bei Ausdrücken mit gleicher Grundform und morphologischen Doppelformen wie z. B. *Wort* – *Worte* vs. *Wörter*. Auch Wortbildungsvarianten wie *Schiffahrt* – *Schiffsfahrt* und unterschiedliche Ableitungen bei gleichem Stamm, z. B. *methodisch* – *methodologisch*, können zu Unsicherheiten bei Sprecherinnen und Sprechern führen. Dies sind nur einige Beispiele von Ausdrücken, die als leicht verwechselbar gelten (vgl. Lăzărescu 1999). Bei dem oben genannten Beispiel von *effektiv/effizient* sowie bei Wortpaaren oder Wortgruppen wie *scheinbar/anscheinend*, *händisch/handlich*, *formal/formell* und *Methode/Methodologie/Methodik* handelt es sich um lexikalische Ausdrücke mit formaler Ähnlichkeit, oftmals sogar mit verwandten morphologischen Wurzeln und ähnlichen semantischen Verwendungsaspekten, die im kontextuellen Gebrauch vertauscht werden. Diese werden in der Literatur als Paronyme bezeichnet, wobei Definitionen, was das Phänomen der Paronymie einschließt, variieren (einen guten Überblick bietet Lăzărescu 1999).

Wikiwörterbuch Benutzerkonto anlegen Anmelden

**Wiktionary**  
[ˈvɪkʃənəri], *n*  
Das freie Wörterbuch  
ein Wiki-basiertes  
freies Wörterbuch

Hauptseite  
Themenportale  
Zufällige Seite  
Inhaltsverzeichnis

▼ Mitarbeit  
Eintrag erstellen  
Autorenportal  
Wunschliste  
Literaturliste  
Letzte Änderungen

► Hilfe  
► Werkzeuge

▼ In anderen Sprachen

English  
Français  
Magyar

Eintrag **Diskussion** Lesen **Bearbeiten** Versionsgeschichte

Ihre Spenden helfen, Wiktionary zu betreiben.

---

## effizient

---

**effizient (Deutsch)** [Bearbeiten]

**Adjektiv** [Bearbeiten]

**Worttrennung:**  
ef-fi-zi-ent, Komparativ: ef-fi-zi-en-ter, Superlativ: am ef-fi-zi-en-tes-ten

**Aussprache:**  
IPA: [ɛfɪˈt͡sɪ̯ɛnt], Komparativ: [ɛfɪˈt͡sɪ̯ɛntə], Superlativ: [ɛfɪˈt͡sɪ̯ɛntɛstn̩]  
Hörbeispiele: —, Komparativ: —, Superlativ: —  
Reime: -ent

Positiv	Komparativ	Superlativ
effizient	effizienter	am effizientesten

*Alle weiteren Formen: effizient (Deklination)*

**Bedeutungen:**  
[1] fähig, viel Leistung in Relation zum Aufwand zu erbringen

**Anmerkung:**  
Nicht zu verwechseln mit *effektiv*: Etwas ist *effizient*, wenn es (für ein fixes Ergebnis) nur einen kleinen Aufwand benötigt; dagegen ist *effektiv* etwas, das ein gewünschtes Ergebnis nur erreicht.

**Synonyme:**  
[1] *wirkungsvoll, wirksam, leistungsfähig, wirtschaftlich*

**Gegenwörter:**  
[1] *ineffizient*

Abbildung 1: Ausschnitt aus Eintrag *effizient* aus dem Online-Wörterbuch Wiktionary

Paronyme werden in der Regel nicht als Synonyme betrachtet, sondern es handelt sich um Ausdrücke mit einem erhöhten Grad an „ausdrucksgebundener Verwechslungsmöglichkeit“ (Hausmann 1990, S. 1120). Obwohl sich ein breites Spektrum von Nutzer(inne)n für deren Gebrauchsbeschreibung interessiert, beschränkt sich die lexikografische Erfassung von Paronymen im weitesten Sinne bisher auf ein kompetenzgestützt erarbeitetes Wörterbuch (Müller 1973) mit überwiegend belletristischen Belegen.

### Paronyme im Korpus

Die Suche nach gemeinsamen Kontexten, in denen *effizient* und *effektiv* im Deutschen Referenzkorpus (DEREKO, Kupietz/Keibel 2009) vorkommen, ergibt Belege für zwei unterschiedliche Gebrauchssituationen; Beleg 1 zeigt einen synonymen Gebrauch zwischen *effektiv* und *effizient*, Beleg 2 dagegen demonstriert eine konträre Beziehung zwischen den beiden Ausdrücken.

1. Auf dem von einer ständigen Verschärfung des Wettbewerbs geprägten europäischen Markt kommt es entscheidend auf die reibungslose und **effiziente** Beförderung von Produkten und Informationen vom Hersteller zum Endverbraucher an. In dieser Hinsicht bildet eine **effektive** Logistik-Kette eine unverzichtbare strategische Waffe. (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.09.1997, Ein dynamischer Markt, Ketten-Management in der Kfz-Logistik.)

2. Die Finanzaufsicht in Amerika, dem Mekka des Kapitalismus, ist zwar *effektiv*, aber nicht *effizient*. Sie hat eine byzantinische Struktur, die als Blaupause für die Marktregulierung im 21. Jahrhundert untauglich ist. (Frankfurter Allgemeine, 02.03.2001, Die SEC ist schlechter als ihr Ruf.)

Beide Belege bestätigen erneut das zuvor erwähnte Spannungsfeld in der Verwendung der beiden Ausdrücke. Diese Gebrauchsvariabilität wurde bisher weder systematisch in Wörterbüchern erfasst, noch lexikologisch näher untersucht. Hier gibt es Parallelen zu sogenannten Plesionymen/Nahe-Synonymen (vgl. Cruse 1986, S. 286 ff.), d. h. Ausdrücken, die semantisch und syntaktisch sehr ähnlich sind, sich aber gegenseitig propositional nicht einschließen (z. B. „It wasn't foggy last Friday – just misty“; Beispiel aus Cruse (1986)). Eine Untersuchung deutscher Plesionyme (Storjohann 2009) zeigt, wie z. B. *kritisch – ernst*, *billig – preiswert*, *lustig – komisch*, *sauber – rein* systematisch zwischen synonymem und antonymem Gebrauch variieren, je nachdem, ob kontextuell die Ähnlichkeiten oder die semantischen Unterschiede betont werden. Hierbei handelt es sich aber keineswegs um Verwechslungen. Die betreffenden Ausdrücke weisen kaum ausdrucksgebundenes Verwechslungspotenzial auf, sondern illustrieren eine gewisse sprachliche Flexibilität. Bisher ungeklärt ist, ob die unterschiedlichen Verwendungsweisen bei Paronymen ausschließlich aufgrund von Verwechslungen verursacht werden oder ähnliche Mechanismen wie beim Gebrauch von Nahe-

Synonymen zum Einsatz kommen. Für einige Fälle schwierig zu beurteilen ist auch der Grad an sprachlicher Konventionalisierung, den ein Paronymausdruck oder beide Paronymwörter aufgrund regelhaften vermeintlich „falschen Gebrauchs“ erfahren hat/haben.

Häufiges Verwechseln kann in der Konsequenz zu Bedeutungswandel führen und Paronyme zu Synonymen werden lassen, wie es wohl für bestimmte Lesarten von *effektiv/effizient* und auch für *scheinbar/anscheinend* der Fall ist. Aus korpuslinguistischer Sicht ist das Verwechseln oder der vermeintliche ‚Missbrauch‘ leicht verwechselbarer Ausdrücke aufschlussreich, weil so, je nach Grad der zeitlich beobachtbaren Konventionalisierung, Prozesse des Sprachwandels transparent werden.

### **HÄUFIGES VERWECHSELN KANN ZU BEDEUTUNGSWANDEL FÜHREN UND PARONYME ZU SYNONYMEN WERDEN LASSEN.**

Die Zunahme von Verwechslungen auf der Zeitachse kann durchaus zur semantischen Assimilierung von Ausdrücken führen, die ursprünglich über genügend semantische Unterschiede verfügten, d. h. ursprünglich nicht als Synonyme galten. Sprachliche Muster, wie sie im Korpus zum Vorschein kommen, geben z. T. Aufschlüsse darüber, in welchen Diskursen<sup>1</sup> sich Verwechslungen etablieren, was wiederum ein Licht auf die Ursachen der „paronymischen Konfusion“ (Lăzărescu 1999, S. 45) wirft, wenn auch darüber hinaus kognitive Faktoren, die nicht über sprachliche Strukturen erkennbar sind, eine Rolle spielen. Die gebrauchsorientierte Erforschung der Paronymie wirft neue Fragestellungen auf bzw. beleuchtet einige lexikalisch-semantische Forschungsaspekte neu.

Da das Phänomen der Paronymie bisher wenig Aufmerksamkeit aus korpuslinguistischer Perspektive erhielt, wurden zur Verfügung stehende Methoden und Verfahren zur kontrastiven empirischen Analyse bisher kaum empirisch erprobt. Unverkennbar ist jedoch, dass bei datengeleiteten Untersuchungen gezielte kontrastive Analysen semantischer Profile von

zwei oder mehreren Ausdrücken im Vordergrund stehen müssen, um systematisch Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Bedeutungspotenzial und bei den Gebrauchseinschränkungen aufzudecken. Das semantische Profil eines Ausdrucks umfasst sämtliche Verwendungen, die im Sprachgebrauch oder exemplarisch anhand von Korpusdaten erkennbar sind, und die sich mittels Kookkurrenzstrukturen (Kollokationen) ermitteln lassen. In Bezug auf die Untersuchung von Unterschieden zwischen deutschen Nahe-Synonymen nutzt Marková (2012) die Möglichkeit topografischer Profile in Form von selbstorganisierenden Merkmalskarten (self-organizing feature maps: SOMs, vgl. Kohonen 1990), um detailliert differenzierte Gebrauchsaspekte zu ermitteln, auf deren Basis sich Synonyme voneinander abgrenzen lassen (vgl. dazu auch Belica 2011). Das von ihr angewendete korpusanalytische Verfahren beruht auf vergleichenden Analysen von statisch ermittelten Kollokationsprofilen aus der Kookkurrenzdatenbank CCDB (Belica 2001 ff., Belica 2006, Keibel/Belica 2007). Mithilfe semantischer Merkmalskarten können u. a. für einen Ausdruck disambiguierende Merkmale entdeckt sowie text-/diskurs- und domänenspezifische Verwendungsaspekte aufgespürt werden, indem komplexe, unstrukturierte semantische Muster zerlegt werden und diese nach dem Grad semantischer Nähe zu anderen Ausdrücken mit ähnlichen Kollokationsprofilen geordnet werden. Diese gilt es, anschließend lexikografisch zu interpretieren (vgl. Vachková / Belica 2009).

Das Erfassen semantischer Nähe scheint daher in Bezug auf die Untersuchung paronymer Paare/Gruppen geeignet, weil ähnliche Fragen der semantischen Abgrenzung wie bei der Synonymforschung bestehen. Ein von Marková (2012) eingesetztes Verfahren, das die Kookkurrenzstrukturen von Synonymen direkt miteinander vergleicht, ist das *Contrasting-Near-Synonyms-Verfahren* (CNS) (Belica 2006). Damit werden auf ein Wortpaar bezogene hervortretende Gemeinsamkeiten und Unterschiede systematisch und direkter erfassbar gemacht. Mit der CNS-Methodik können sprachlich ähnliche Strukturen erfasst und Gebrauchs-

gemeinsamkeiten von zwei in semantisch naher Beziehung stehenden Ausdrücken aufgedeckt werden. Dieses Verfahren wurde in Bezug auf das Paronympaar *effizient/effektiv* getestet (Storjohann 2013). Mithilfe der Merkmalskarten der Kookurrenzen lassen sich für jeden Ausdruck u. a. relevante referenzielle Bezugsrahmen, Domänen bzw. Diskurse der paronymen Ausdrücke ermitteln (siehe Tabelle 1), die bei der semantischen Abgrenzung von *effizient* und *effektiv* besonders aufschlussreich sind.

*effizient* gekennzeichnet. Für diese Bezugswörter und Bereiche liegen im Korpus zahlreiche synonyme Belege vor. Unterschiede gibt es für die Sachbereiche ‚Umwelt/Stromerzeugung‘ und ‚Technik/Technologie‘, in denen SprecherInnen den Ausdruck *effizient* bevorzugt wählen. Möchte man die Konzepte, die mit Substantiven wie *Energieverwendung* und *Technologien* bezeichnet werden, näher charakterisieren, greifen SprecherInnen und Sprecher tendenziell eher zu *effizient* statt zu *effektiv*.

<i>effizient</i>	<i>effektiv</i>
SYSTEME/VERFAHREN/VERWALTUNG/STRUKTUREN/ KOSTEN/PROJEKTE/WIRTSCHAFT: <i>Abläufe, Arbeit, Arbeitsweise, Betriebsabläufe, Bewirtschaftung, Einsatz, Maßnahmen, Lösung, Strukturen, Organisation, Verwaltungen ...</i>	WIRTSCHAFT/METHODEN/ARBEIT/MANAGEMENT/ PERSONALVERWALTUNG/ÖKONOMISCHE STRUKTUREN: <i>Arbeit, Arbeitsabläufe, Kommunikation, Lösung, Maßnahme, Methode, Organisation, Personaleinsatz, Strukturen, System, Verwaltung, Werbung ...</i>
UMWELT/STROMERZEUGUNG: <i>Energieeinsatz, Energienutzung, Energieversorgung, Energieverwendung, Heizen, Stromnutzung ...</i>	KRISENBEWÄLTIGUNG/KRIMINALITÄTS-BEKÄMPFUNG: <i>Dopingbekämpfung, Krisenmanagement, Polizeiarbeit, Selbstverteidigungstechniken, Strafverfolgung, Verbrechensbekämpfung ...</i>
TECHNIK/TECHNOLOGIEN: <i>Anlagen, Antriebstechnologie, Geräte, Heizungen, Kraftwerke, Motoren, Verbrennungsmotoren, Wärmepumpen ...</i>	MEDIZIN/BEHANDLUNGSVERFAHREN: <i>Behandlung, Behandlungsmethoden, Ganzkörpertraining, Prävention, Rückenübungen, Therapie, Workout ...</i>
	UMWELT/RESSOURCEN/ZUKUNFT: <i>Hochwasserschutz, Klimaschutz, Ressource ...</i>
	BANKSEKTOR/GELD/ZINSEN: <i>Jahreszinssatz, Rendite, Steuerbelastung ...</i>

Tabelle 1: Kollokatoren von *effizient/effektiv* für thematisch-referenzielle Fokussierungen

Themenbezogene Bereiche wie Arbeitsabläufe und Führungsstrukturen, Produkte und Qualitätssicherung werden beiden Ausdrücken zugeschrieben. *Effizient* und *effektiv* werden zur Charakterisierung von Systemen, Methoden, Verfahren und Strukturen in diversen ökonomischen Bereichen genutzt. Beide Ausdrücke kennzeichnen z. B. *Arbeit, Arbeitsweisen, Arbeitsabläufe, Strukturen, Verwaltung* etc. als wirksam (siehe Tabelle 1, oberste Zeile). Auch Prozesse wie *arbeiten* oder *nutzen* werden gleichermaßen als *effektiv* oder *ef-*

auch auf die Diskursbereiche ‚Medizin/Behandlungsverfahren‘, ‚Krisenbewältigung/Kriminalitätsbekämpfung‘, ‚Umwelt/Ressourcen/Zukunft‘ und die Domäne ‚Geld/Bank/Zinsen‘. Während sich die Domänen und referenziellen Bereiche mithilfe der Merkmalskarten abstrahieren lassen (vgl. dazu Vachková/Belica 2009), können konkrete kontextuelle Bezugswörter durch die Kollokationsanalyse (Belica 1995) gewonnen und als beispielhafte lexikalische Realisierungen von Referenzausdrücken den entsprechenden konzeptuell-

referenziellen, tendenziell diskursgeprägten Domänen zugeordnet werden, in denen jeweils einer der beiden paronymen Ausdrücke präferiert wird.<sup>2</sup> Die in Tabelle 1 aufgeführten Kollokatoren sind lediglich einige exemplarische Kontextwörter. Die einzelnen Domänen ließen sich wesentlich stärker lexikalisch „füllen“. Auf diese Weise wird deutlich, dass *Behandlungen* und *Therapien*, *Polizeiarbeit* tendenziell durch *effektiv* und weniger durch den Ausdruck *effizient* modifiziert werden. Umgekehrt gilt beispielsweise, dass *Verbrennungsmotoren*, *Kraftwerke*, *Wärmepumpen*, die *Stromnutzung* und der *Energieeinsatz* öfter als *effizient* und weniger als *effektiv* bewertet werden. Keinerlei semantische Überlappungen gibt es für den Bereich ‚Banksektor/Geld/Zinsen‘. Dieser kann z. B. in kollokativer Bindung mit *Zinsen* oder *Rendite* nur für den Ausdruck *effektiv* nachgewiesen werden.

Paronyme auf der Basis eines Korpus im Sprachgebrauch zu untersuchen, bedeutet, sich der sprachlichen Realität zu stellen. Wie im Fall *effektiv/effizient* anhand von Korpusdaten deutlich wird, sind Paronyme keineswegs strikt von Synonymen zu trennen. Das mag nicht für alle Paronympaare gleichermaßen gelten. Im Spektrum zwischen singulären Verwechslungen und konventionalisierten Assimilationen nehmen die einzelnen Paronympaare vermutlich sehr unterschiedliche Positionen ein. Diese Abstufungen wurden bisher nicht lexikologisch erfasst.

#### elektrisch/elektronisch

**Elektrisch** bedeutet die *Elektrizität benutzend, zu ihrer Messung oder Verwendung dienend; auf die Anziehungs- bzw. Abstoßungskraft geladener Elementarteilchen beruhend*. Glühlampen, Föhne u.a. sind elektrische Geräte. Ein elektrisches Klavier ist ein mechanisches Klavier, dessen Saiten nicht durch manuell betätigte Tasten, sondern mit Hilfe elektrischer Antriebsmittel angeschlagen werden. Bei elektronischen Musikinstrumenten werden die Töne elektronisch, d.h. mit Hilfe elektronischer Bauelemente wie Röhren, Transistoren u.a. erzeugt:

ein elektrischer Rasierapparat; die Benutzung elektrischer Kochgeräte (Leonhard, *Revolution* 75); Natürlich hat man sie (die Befestigungsanlagen) auch mit elektrisch geladenen Hindernissen. . . ausgestattet (Musil, *Mann* 586); Der Fahrstuhl war. . . elektrisch erleuchtet (Th. Mann, *Krull* 168).

**Elektronisch** bedeutet die *Elektronik, d.i. die Lehre von den Elektronen betreffend*, worunter man die Technik der Geräte mit Elektronenröhren versteht. Zur Elektronik gehören auch die Photozellen, das sind Elektronengeräte, die ultraviolette, sichtbares oder infrarotes Licht in elektrische Ströme oder Spannungen umwandeln:

Eine große elektronische Rechenmaschine mit mehreren 10 000 (10<sup>4</sup>) Transistoren (Wieser, *Organismen* 39); Einrichtung des Fragebogens für die spätere elektronische Verarbeitung der Antworten (Noelle, *Umfragen* 80); nachdem die Lochungen in elektronische Impulse verwandelt und der Text auf Magnetbänder übertragen ist (MM 15.9.66,4); Was taugen aber Lehrer, die keine brauchbare Antwort auf Fragen nach der elektronischen . . . Musik wissen (Die Welt 28.7.62, *Die geistige Welt* 3).

#### Ein Wörterbuch der Paronymie

Bisher steht Interessierten für Situationen, in denen Antworten bezüglich der semantischen Differenzierung von Paronymen gefunden werden können, z. B. das Dudenwörterbuch „Leicht verwechselbare Wörter“ (Müller 1973) zur Verfügung. Dieses kompetenzgestützt erarbeitete Nachschlagewerk fasst neben Paronymen unterschiedliche Wortpaare, bei denen es zu „inner-einzelsprachlichen Interferenzen“ (S. 9) kommen kann, zusammen (z. B. Derivata, Synonyme, Homonyme, Homographen). Die Einträge enthalten kurze Bedeutungserläuterungen, exemplarische enzyklopädische Hinweise sowie Kurzbelege (vgl. Abbildung 2).

Der Eintrag dieses gedruckten Wörterbuchs gleicht einer distinktiven Synonymik. Belege aus DeReKo zeigen, dass es auch bei *elektrisch/elektronisch* zu systematischen Verwechslungen kommt (siehe Korpusbelege 3 und 4).

3. Die Materialannahme erfolgt von 9 bis 12 Uhr; von 12 bis 15 Uhr werden keine Gegenstände mehr angenommen. Es werden nur funktionstüchtige und noch gebrauchsfähige Artikel und Gegenstände angenommen. Nicht angenommen werden Kühlschränke sowie elektronische Geräte wie Radio, Fernseher, Stereoanlagen, Lautsprecher, Computer und ähnliches. (St. Galler Tagblatt, 09.04.1999, Hol- und Bringtag am 24. April)
4. Um sich vor Blitzschlag zu schützen, hilft der Aufenthalt in einem geschlossenen Raum oder Kraftfahrzeug. Weder sollte man telefonieren noch in Berührung mit elektrischen Geräten wie dem Fernsehapparat oder Computer kommen. Am besten alles vorher vom Netz nehmen. Grund: Schlägt der Blitz in die Leitung eines schnurgebundenen Telefons ein, droht Lebensgefahr. (Berliner Zeitung, 20.06.2007, Wie verhalte ich mich richtig bei Gewitter, S. 36)

Ein reines Paronymwörterbuch gibt es für das Deutsche nach wie vor nicht (vgl. schon Hausmann 1990). Die ausdrucksgebundene Verwechslung von semantisch ähnlichen Ausdrücken unter Sprecher(inne)n wurde aus sprachdidaktischer Sicht in der Vergangenheit gern als unkorrekter oder nachlässiger Sprachgebrauch bzw. als Unwissenheit interpretiert, deren Korrektur erforderlich wäre. Dementsprechend sind traditionelle Nachschlagewerke, die verwechselbare Ausdrücke dokumentieren, eher präskriptiver Natur.

Abbildung 2: Ausschnitt aus Müller 1973, S. 80-81

The screenshot shows the OVID online dictionary interface. At the top, there is a search bar with the text 'Suchen' and 'Erweiterte Suchen'. Below the search bar, there is a navigation menu with letters A-Z and a search button. The main content area displays the entry for 'effektiv'. The entry is organized into sections: 'Orthografie', 'Wortbildung', and 'Herkunft und Wandel'. The 'Orthografie' section shows the norm-governed spelling 'effektiv' and the word segmentation 'eff|fek|tiv'. The 'Wortbildung' section shows the word formation type 'explizite Derivation', the basis 'Effekt (Nomen)', and the suffix '-iv'. The 'Herkunft und Wandel' section shows etymological information, including 'anzeigen' and 'Wandel 1700 bis 1945: -'. Below these sections, there are 'Lesartenbezogene Angaben' (usage notes) for 'wirksam', 'ökonomisch optimal wirksam', and 'tatsächlich'. On the right side, there is a sidebar with a list of categories and a search bar.

Abbildung 3: Eintrag *effektiv* in *ellexiko*

Die korpuslinguistischen Methoden und Zugänge, die uns heute zur Verfügung stehen, ermöglichen es, Paronyme im gegenwärtigen Sprachgebrauch empirisch fundiert zu untersuchen und den Grad kontextueller Verwechslung oder Variabilität sowie die semantischen Profile einzelner Verwendungssituationen genauer zu ermitteln. Abstraktere diskursive Bezugsbereiche sowie konkrete sprachliche Kontextpartner könnten für Nachschlagende beim Entscheidungsprozess, den kontextuell passenden Ausdruck für ein bestimmtes thematisch orientiertes Szenario zu finden, eine geeignete Hilfestellung darstellen. Vachková/Belica (2009) führen vor, inwieweit das Vorgehen der selbstorganisierenden semantischen Merkmalskarten für die lexikografische Praxis nutzbar gemacht werden könnte. Das Verfahren eignet sich möglicherweise für die Erforschung von Paronymen, es gilt aber noch, dieses detaillierter zu testen.

Die Erforschung und Dokumentation paronymer Paare wird ab 2015 Aufgabe des künftigen Projekts *ellexiko*-Paronymwörterbuch der Abteilung Lexik sein. Das Projekt verfolgt dabei mehrere Ziele:

Erstens soll mit einem auf Korpusbasis erarbeiteten Paronymwörterbuch eine lexikografische Lücke gefüllt werden. Auch wenn bereits korpusbasierte Beschreibungen der Bedeutung und der Verwendung für Paronyme wie *effektiv* und *effizient* in *ellexiko* vorliegen, sind diese ausschließlich auf das jeweilige Einzelwort bezogen (vgl. z. B. den Eintrag *effektiv* in Abbildung 3).

### DAS NEUE NACHSCHLAGEWERK SOLL IN SEINEN EINTRÄGEN JEWEILS ZWEI ODER MEHRERE AUSDRÜCKE MITEINANDER KOMPARATIV VEREINEN.

Das neue Nachschlagewerk soll in seinen Einträgen jeweils zwei oder mehrere Ausdrücke miteinander komparativ vereinen und dabei eine deskriptive Dokumentation des aktuellen Sprachgebrauchs anstreben.

Als elektronisches Nachschlagewerk soll es benutzerfreundliche Navigations- und Zugriffsstrukturen miteinander verbinden.

Zweitens eröffnet die korpuslinguistische Orientierung neue lexikologische Forschungsfragen. Die Paronymie als lexikalisches Phänomen muss terminologisch präziser verortet und theoretisch eingebettet werden (siehe Lăzărescu 1995). Dabei sollen auch diachrone Aspekte des Gebrauchswandels erforscht werden.

Drittens war das Phänomen der Paronymie bisher wesentlich auf die fremdsprachliche Sicht begrenzt (Lăzărescu 1995, 1999). Daher wird das künftige Projekt vor allem Paronyme aus deutschsprachiger und nicht aus typologischer, sprachkontrastiver Perspektive untersuchen.

Viertens handelt es sich bei der Paronymie um ein Phänomen, das bisher kaum mit korpuslinguistischen Methoden analysiert wurde. Geeignete Methoden müssen gefunden werden, die die Möglichkeit des parallelen kontrastiven Erkundens und Vergleichens von Kontextumgebungen und Bedeutungsaspekten einschließen und somit die semantische Nähe zwischen zwei oder mehreren Ausdrücken ermitteln und messbar machen, um so auf ein Wortpaar bezogene hervortretende Gemeinsamkeiten und Unterschiede (z. B. in Form von Kookkurrenzstrukturen) systematisch aufzudecken. Diese Aufgabe wird in Zusammenarbeit mit dem Programmbereich Korpuslinguistik des IDS eine zentrale Bedeutung für die linguistische Analyse von Paronymen einnehmen.

Bei der gebrauchorientierten Dokumentation von Paronymen steht der Lexikograf oder die Lexikografin vor einigen Herausforderungen bei der Bewertung der Korpusdaten. Auch wenn gute Tools und Verfahren die lexikografische Analyse erleichtern und lenken, müssen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Paronymen aus den umfangreichen Daten interpretiert werden. Es ist in manchen Fällen schwierig zu entscheiden, wie restriktiv oder flexibel bzw. wie normativ oder deskriptiv kontextuelle Merkmale dokumen-

tiert werden müssen/sollen. Das Verwechslungspotenzial der einzelnen Paare oder Gruppen ist unterschiedlich hoch, die zu verwechselnden Kontexte unterschiedlich geartet. Paronyme Wortpaare haben sich aufgrund verwechselter Kontexte unterschiedlich stark ‚assimiliert‘. Schwierig ist u.a. auch die Beschreibung solcher Paronympaare, bei denen die Datenlage ambig ist, also gleichverteilte Textbeispiele vorliegen, die bei thematisch ähnlichen, diskursgebundenen Kontexten sowohl vermeintlich ‚falsche‘, verwechselte und damit bedeutungsgleiche Verwendungen als auch klare Differenzen in der Verwendung zeigen. In einem Paronymwörterbuch wird nachgeschlagen, um schnell und zuverlässig Informationen zu Gebrauchssituationen und Abgrenzungen von zwei Ausdrücken zu erhalten. Einerseits wird wohl von diesem Wörterbuch erwartet, dass ‚falscher Gebrauch‘ aufgrund von Verwechslung von ‚angemessenem Gebrauch‘ unterschieden wird. Andererseits verpflichtet sich ein korpusgesteuertes, am Sprachgebrauch orientiertes Wörterbuch einer deskriptiven Beschreibung des gegenwärtigen dynamischen Sprachgebrauchs, der auch z. T. mit graduelltem Sprach- und Bedeutungswandel einhergeht.

### **PARONYME WORTPAARE HABEN SICH AUFGRUND VERWECHSELTEN KONTEXTE UNTERSCHIEDLICH STARK ‚ASSIMILIERT‘.**

Das heißt, dass sich semantische Veränderungen, die sich aufgrund von prototypischen Verwechslungen vollzogen haben, sodass ‚falscher‘ Gebrauch in hohem Maße sprachlicher Usus geworden ist, in einem deskriptiven Wörterbuch niederschlagen sollten. In dem neuen Projekt muss geklärt werden, wie sprachpflegerisch bzw. sprachaufklärerisch mit bestimmten Informationen umgegangen werden soll und wie dabei sämtliche, vor allem variable Aspekte lexikalischer Verwendung angemessen beschrieben werden können. Dies soll in einem optischen Rahmen geschehen, der genügend Raum bietet, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten, Belege, Kommentare usw. übersichtlich kontrastiv zu präsentieren, ohne NutzerInnen Informationen vorzuenthalten, sie mit Angaben zu überfordern oder ihnen keine befriedigende Lösung für das spezifische Nachschlagebedürfnis anbieten zu können.

Das erste korpusgestützt erarbeitete Nachschlagewerk zu paronymen Ausdrücken soll als elektronisches Nachschlagewerk in das IDS-Online-Portal OWID integriert werden und die wissenschaftliche, korpusbasierte Lexikografie des Instituts für Deutsche Sprache um einen neuen Wörterbuchtyp bereichern.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> ‚Diskurs‘ wird hier als soziales Konstrukt und Phänomen des Sprachgebrauchs verstanden, das aus der Summe aller Texte und Äußerungen besteht, die eine Sprechergemeinschaft beigetragen hat, vgl. Teubert (2007).
- <sup>2</sup> Die hier unter den Domänen aufgeführten Kollokatoren wurden mit dem Korpusanalysetool COSMAS II und der darin integrierten Software „Statistische Kollokationsanalyse und -clustering“ (Belica 1995) aus DEREKo ermittelt.

### Literatur

- Belica, Cyril (1995): Statistische Kollokationsanalyse und -clustering. Korpuslinguistische Analysemethode. Mannheim: IDS.
- Belica, Cyril (2001 ff.): Kookkurrenzdatenbank CCDB - V3.3. Eine korpuslinguistische Denk- und Experimentierplattform. Mannheim: IDS.  
<<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>>.
- Belica, Cyril (2006): Modellierung semantischer Nähe: Kontrastierung von nahen Synonymen. Korpusanalytische Methode. Mannheim: IDS.  
<<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>>.
- Belica, Cyril (2011): Semantische Nähe als Ähnlichkeit von Kookkurrenzprofilen. In: Abel, Andrea / Renata Zanin (Hg.): Korpora in Lehre und Forschung. Bozen: Freie Universität Bozen-Bolzano, S. 155-178.
- CCDB = Kookkurrenzdatenbank. Eine korpuslinguistische Denk- und Experimentierplattform.  
<<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>>.
- COSMAS II = Corpus Search, Management and Analysis System. <<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>>.
- Cruse, Alan (1986): Lexical Semantics. Cambridge: Cambridge University Press.
- DEREKo = Deutsches Referenzkorpus.  
<[www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/](http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/)>.
- Duden 8 (2004): Das Synonymwörterbuch. Ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter. 3. Aufl., Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Hausmann, Franz Josef (1990): Das Wörterbuch der Homonyme, Homophone und Paronyme. In: Hausmann, Franz Josef et al. (Hg.): Ein internationales Handbuch zur Lexikographie, Band 2. Berlin: de Gruyter, S. 1120-1125.
- Keibel, Holger / Cyril Belica (2007): CCDB. A Corpus-Linguistic Research and Development Workbench. Proceedings of the 4th Corpus Linguistics Conference (CL 2007), Birmingham. <[www.birmingham.ac.uk/documents/college-artslaw/corpus/conference-archives/2007/134Paper.pdf](http://www.birmingham.ac.uk/documents/college-artslaw/corpus/conference-archives/2007/134Paper.pdf)>.
- Kohonen, Teuvo (1990): The Self-Organizing Map. New Concepts in Computer Science. Proceedings of the IEEE, Vol. 78, No. 9, S. 1464-1480.
- Kupietz, Marc / Holger Keibel (2009): The Mannheim German Reference Corpus (DEREKo) as a basis for empirical linguistic research. In: Minegishi, Makoto / Yuji Kawaguchi (Hg.): Working Papers in Corpus-based Linguistics and Language Education, Nr. 3, S. 53-59. Tokyo: Tokyo University of Foreign Studies (TUFS). <[http://cblle.tufs.ac.jp/assets/files/publications/working\\_papers\\_03/section/053-059.pdf](http://cblle.tufs.ac.jp/assets/files/publications/working_papers_03/section/053-059.pdf)>.
- Lăzărescu, Ioan (1995): Deutsche Paronyme. Grazer Linguistische Studien 43, S. 85-93.
- Lăzărescu, Ioan (1999): Die Paronymie als lexikalisches Phänomen und die Paronomasie als Stilfigur im Deutschen. Bukarest: Editura Anima.
- Marková, Věra (2012): Synonyme unter dem Mikroskop. Eine korpuslinguistische Studie. Tübingen: Narr.
- Müller, Wolfgang (1973): Leicht verwechselbare Wörter. Duden Taschenwörterbücher Bd. 17. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Storjohann, Petra (2009): Plesionymy: A case of synonymy or contrast? In: Journal of Pragmatics 41 (11), S. 2140-2158.
- Storjohann, Petra (2013): Korpuslinguistische und lexikografische Ansätze zur Beschreibung deutscher Paronyme. In: Scheuringer, Hermann / Doris Sava (Hg.): Festschrift für Ioan Lăzărescu. Passau: Stutz, S. 401-418.
- Teubert, Wolfgang (2007): Parole-linguistics and the diachronic dimension of the discourse. In: Hoey, Michael / Michael Stubbs / Michaela Mahlberg / Wolfgang Teubert (Hg.): Text, Discourse and Corpora. Theory and Analysis. London: Continuum, S. 57-87.
- Vachková, Marie / Cyril Belica (2009): Self-Organizing Lexical Feature Maps. Semiotic Interpretation and Possible Application in Lexicography. In: Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis 13/2, S. 223-260.

# ER FRAGT UND ER FRÄGT – UMLAUT BEI VERBEN UND REGIONALE VARIANTEN

Die Autorin ist Gymnasiallehrerin an der SRH Stephen-Hawking-Schule Neckargemünd.

In einer Diskussion über deutsche Rechtschreibung in einem Internetforum findet sich folgender Beitrag: „Ich bin kein Deutscher (auch kein Österreicher, Schweizer) aber wenn ich als Ausländer besseres Deutsch schreibe als die meisten Deutschen selbst, dann frägt man sich schon ...“

Ein anderer Forumsnutzer antwortet prompt: „wie du meinst ... ich denke nur, dass es kein „frägt“ im Deutschen gibt“ Ein dritter fügt hinzu: „Hm, „dann frägt man sich schon“ [...] hätte ich allerdings genauso formuliert bzw. noch besser wäre in diesem Fall gewesen „dann fragt man sich schon“. Aber ob das rein grammatikalisch wirklich falsch war möchte ich mal bezweifeln.“

(<http://spiel1.webtales.4players.de/kommnew.php?viewer=1&css=&kategorie=1&beitrag=53575&page=1>)

Wer hat nun Recht? Ist die Form *frägt* im Deutschen grammatikalisch korrekt?

Eine Recherche (vom 3.11.2009) im Archiv der geschriebenen Sprache des IDS liefert eindeutige Ergebnisse: Die Form *fragt* ist 135.425 mal belegt, *frägt* dagegen 298 mal. Damit macht die schwach konjugierte Variante 99,8% aller konjugierten Formen des Verbs *fragen* in der 3. Pers. Sg. Ind. aus. Betrachtet man die Belege für *frägt* genauer, fällt auf, dass viele davon in Zeitungsartikeln aus Österreich (179 Belege), seltener auch der Schweiz (49 Belege) verwendet werden oder im Zusammenhang mit der Wiedergabe von gesprochener Sprache stehen.

(Siehe Tabelle 3)

## Warum existieren zwei verschiedene Formen?

Dazu muss man zunächst einmal generell die Konjugation von *fragen* betrachten. Die Verben werden im Deutschen in zwei Gruppen unterschieden: schwache Verben und starke Verben. Während die schwachen Verben regelmäßig konjugiert werden, weisen die starken Verben in einigen Formen einen Wechsel des Stammvokals, den sog. Ablaut, auf. Bei starken Verben mit dem Stammvokal *a*, *o* oder *au* tritt in der 2. und 3. Pers. Sg. Ind. Präsens der Umlaut ein. Das Schema ist folgendes:

Numerus/ Genus	fallen	laufen	stoßen	tragen
1. Pers. Sg.	ich falle	ich laufe	ich stoße	ich trage
2. Pers. Sg.	du fällst	du läufst	du stößt	du trägst
3. Pers. Sg.	er fällt	er läuft	er stößt	er trägt

Tabelle 1: Umlautformen starker Verben

Ausnahmen bilden *schaffen* und *erschaffen*. Bei diesen Verben gibt es keine Änderung des Stammvokals.

Der Umlaut tritt bei keinem schwachen Verb ein, auch nicht bei Verben mit dem Stammvokal *a*, *o* oder *au*. Es heißt also nicht *\*du käufst* und *\*er kauft*, sondern *du kaufst* und *er kauft* oder *\*du fässt* und *\*er fässt*, sondern *du fasst* und *er fasst*. Die beiden Varianten der 3. Pers. Sg. Präsens von *fragen*, *er fragt* bzw. *er frägt*, sind also Formen, die nach der schwachen bzw. nach der starken Konjugation gebildet wurden.

## Wie kam es dazu?

Wir müssen in der deutschen Sprachgeschichte einige Jahrhunderte zurückgehen: Im Althochdeutschen gibt es ein schwaches Verb *frâgê(m)* und auch im Mittelhochdeutschen findet sich nur ein schwaches Verb *vrâgen* (vgl. Grimmsches Wörterbuch). Bis ins 17. Jahrhundert hinein sind nur schwach-flektierende Formen belegt. Für das 18. Jahrhundert belegt dieses Wörterbuch die ersten starken Formen des Verbs *fragen* mit umgelaute-

tem Präsens. Die meisten älteren Wörterbücher (z. B. Adlung, Campe, Sanders) verzeichnen nun die starke Konjugation im Präsens neben der schwachen, vertreten aber die Ansicht, dass die starken Formen aus der niederdeutschen Volkssprache stammen und führen dies auf eine Hyperkorrektur zurück. In Bezug auf das 19. Jahrhundert erwähnen dann fast alle Nachschlagewerke die starken Formen im Präsens, der schwachen Form wird jedoch immer Vorzug eingeräumt. Erst im 20. Jahrhundert sei die starke Form wieder auf dem Rückzug und werde als landschaftliche oder unkorrekte Variante ausgewiesen (vgl. Theobald 1992, S. 227-230).

Eine Recherche im historischen Archiv HIST des IDS stützt dies:

	<i>fragt</i>	Anteil	<i>frägt</i>	Anteil
Archiv HIST 1700-1750	77	100%	0	0%
Archiv HIST 1750-1800	577	88,4%	76	11,6%
Archiv HIST 1800-1850	1128	85,9%	184	14,1%
Archiv HIST 1850-1900	955	93,1%	72	6,9%
Archiv HIST 1900-1950	413	97,6%	10	2,4%

Tabelle 2: Distributionsverhältnis von *fragt* und *frägt* in HIST, Recherche vom 3.11.2009

Während *fragen* in den Quellen aus der Zeit vor 1750 noch ausschließlich schwach konjugiert wird, nimmt die starke Konjugation ab 1750 deutlich zu und erreicht ihren Höhepunkt zwischen 1800 und 1850 mit 14,1% Anteil an allen Formen von *fragen* in der 3.Pers. Sg. Ind. Erst 100 Jahre später schwindet *frägt* langsam.

Zeitungsbelege aus Norddeutschland:

„So blöd wie Du **frägt** keener.“ Jochen, der Melker aus dem Oderbruch, macht keinen Hehl daraus, wie sehr ihm der Mann hinter der Kamera auf die Nerven fallen kann.  
(Berliner Zeitung, 14.02.2002)

Doch nach solchen konkreten Angaben **frägt** das LKA gar nicht. Die Ausländerbeamten sollen vielmehr melden, wen sie zur „Begehung politisch motivierter Straftaten“ für fähig wännen.  
(die tageszeitung, 16.02.1991, S. 4; Ausländerbeamte als Hilfsschnüffler?)

Zeitungsbelege aus Süddeutschland:

„Sollen wir nicht bürgernah sein?“, **frägt** sich der Bürgerdienstleiter, der seinen Bürgern nicht einmal eine Toilette zur Verfügung stellen kann.  
(Mannheimer Morgen, 21.11.2000)

Der Dichter hat einen Tutor eingeführt und dessen Fragen kursiv hervorgehoben – er belässt die Fragen im Gedicht, das selbst zu dem Subjekt werden soll, nach dem er **frägt**. Doch gelingt diese Verbindung?  
(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.05.2003)

Zeitungsbelege aus Österreich bzw. der Schweiz:

**Frägt** man Elmar Altvater nach den Folgen der Globalisierung, wird schnell klar: Der renommierte deutsche Politikwissenschaftler gehört der zweiten Gruppe an.  
(Salzburger Nachrichten, 30.10.1997)

So **frägt** man sich mit Blick auf die eben ausgebrochene Regierungskrise, warum Regierungsrat Pedrazzini seinen ominösen Brief per Fax zuerst den Medien zugespielt hat, erst einen Tag später den Behördenmitgliedern.  
(St. Galler Tagblatt, 09.01.1998)

Der erste Beleg für *frägt* im Archiv HIST findet sich im Jahr 1757 bei Kant:

Wie kann ich denn davon anfangen? Augustinus sagte: Ich weiß wohl, was die Zeit sei, aber wenn mich jemand *frägt*, weiß ichs nicht.

(Kant, Immanuel: Vorkritische Schriften II 1757-1777, In: Kant's gesammelte Schriften. Erste Abtheilung: Werke. Bd. II. Berlin, 1969, S. 283)

Auch Schiller und Stifter verwenden *frägt*:

„Wer seid Ihr?“ *frägt* der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

(Schiller, Friedrich: Der Verbrecher aus verlorener Ehre, Erstdruck: 1786, Berlin: DIRECTMEDIA Publishing GmbH 2000, S. 33)

„Das weiß der Schelm, darum *frägt* er mich schon darnach, und fürchtet den Fremden nicht, der bei mir ist.“ In der Tat, das Tierchen blieb ruhig in seinem Neste und ließ sich durch unser Reden und durch unsere Augen nicht beirren.

(Stifter, Adalbert: Der Nachsommer, Entstanden: zwischen 1847 und 1857, Berlin: DIRECTMEDIA Publishing GmbH 2000, S. 163)

Bei zwei Belegen fällt der Zusammenhang mit der Wiedergabe von gesprochener Sprache auf: So lässt Kant im ersten Beleg Augustinus sprechen, und bei Stifters Zitat handelt es sich um ein Gespräch zwischen zwei Personen.

Das Grimmsche Wörterbuch belegt bei Goethe sogar beide Varianten in ein und demselben Text:

Da kam der Sohn ganz überquer  
Gestolpert über Sterne her  
Und *fragt* (so), was zu befehlen.  
Der Vater *frägt* ihn, wo er stickt?

(Goethe, Johann Wolfgang von: Der ewige Jude. In: ders. Poetische Werke, Band 8, 1999.)

Bei einer Suche nach der nicht umgelauteten Form *fragt* im Archiv HIST fiel auf, dass viele Autoren sowohl *fragt* als auch *frägt* verwenden, u. a. Goethe, Schiller, Eichendorff, Fontane, Droste-Hülshoff oder Thomas Mann. Eine genauere Untersuchung der Belege für *fragt* und *frägt* scheint die Theorie der Grammatiker aus dem 18. Jahrhundert zu bestätigen, die davon ausgeht, dass die starken Formen aus der niederdeutschen Volkssprache stammen. Dazu wurden die Belege nach ihrer Zugehörigkeit zum oberdeutschen, mitteldeutschen und niederdeutschen Sprachraum unterschieden, ausgehend vom Druckort einer Zeitung oder dem Geburtsort eines Schriftstellers. Dabei ergab sich folgende Verteilung:

Sprachraum	Belege für <i>frägt</i>	Belege für <i>fragt</i>	Anteil von <i>frägt</i>
Oberdeutsch	133	715	16%
Mitteldeutsch	81	458	15%
Norddeutsch	99	348	22%

Tabelle 3: Regionale Verteilung, Recherche vom 3.11.2009

Eine kleine Umfrage unter 33 Studenten verschiedener Fakultäten an der Universität Heidelberg gibt einen Eindruck davon, dass auch heute noch die unterschiedlichsten Varianten von *fragt* regional in Gebrauch sind (siehe Tabelle 4). Die Frage, inwieweit die Form *frägt* oder eine andere Variante von *fragt* bekannt und in Verwendung sei, ergibt oft Antworten wie „ich habe auch schon *er fragt* gesagt, aber eigentlich ist das ja falsch“. Lediglich zwei Befragte behaupten, nur die nicht umgelautete Form *fragt* zu benutzen.

Region bzw. Dialekt (wörtlich nach Selbsteinschätzung)	Personen	benutzte Variante von <i>fragt</i> (eigene Schreibung)
Schweiz	3	frägt
Österreich	2	frägt
Alemannisch/Badisch	6	frogt, frägt
Schwäbisch	4	frogt, frägt
Pfälzisch	3	frocht
Hessisch	3	frägt, frächt, fräscht
Fränkisch	5	frägt / froagt, frächt / froacht
Saarlouis	1	frot / frät
Sächsisch	2	fracht
Plattdeutsch	2	fraat / froot, fracht / fröcht
keine Dialektangabe	2	—

Tabelle 4: Umfrageergebnisse

Die große Anzahl regionaler Varianten legt nahe, dass *frägt* auch heute noch eine Form sein kann, die konstruiert wird, um sich der Standardsprache anzunähern. Sprecher des Deutschen, die keinen Dialekt zu verwenden glauben, benutzen diese Form bezeichnenderweise nicht. Für genauere Aussagen und Interpretationen müssten hier allerdings weitere Untersuchungen angestellt werden.

### Fazit

Starke Verben, die einen umlautfähigen Stammvokal (*a*, *o* oder *au*) haben, lauten diesen Vokal in der 2. und 3. Pers. Sg. Indikativ um. Aus dem Verb *tragen* wird folglich *du trägst* und *er trägt*. Bei schwachen Verben tritt der Umlaut nicht ein.

Das Verb *fragen* wird standard-sprachlich schwach flektiert, und daher lautet die entsprechende Form von *fragen* in der 3. Pers. Sg. Indikativ *fragt*. Es existieren allerdings regional diverse Varianten wie *frägt* oder *frogt*, die in der gesprochenen Sprache nach wie vor häufig Verwendung finden. Diese werden von vielen als umgangssprachlich eingeschätzt und fallen insofern auf.

### Literatur

Adelung, Johann Christoph (1793): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Leipzig: Breitkopf.

Campe, Joachim Heinrich (1808): Wörterbuch der deutschen Sprache. Zweiter Teil. F bis R. Braunschweig: Schulbuchhandlung.

Sanders, Daniel (1860): Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. Leipzig: Wiegand.

Theobald, Elke (1992): Sprachwandel bei deutschen Verben. Flexionsklassenschwankungen starker und schwacher Verben. Tübingen: Gunter Narr.

# OFFENHEIT, AUFMERKSAMKEIT, EMPATHIE – REZENSION ZU: MARK GALLIKER (2013), SPRACHPSYCHOLOGIE

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Gallikers üppig gefülltes, komplexes Überblicksbuch fasst Sprachpsychologie in erweitertem Sinne auf und beantwortet sechs Leitfragen:

1. Wie hat sich die spezifisch menschliche Sprache herauskristallisiert?
2. Wie lernen Kinder sprechen?
3. Wie produzieren wir Sprache?
4. Wie interpretieren wir Sprache?
5. Wie verständigen wir uns?
6. Wie schreiben und lesen wir?

## Wie hat sich unsere spezifisch menschliche Sprache herauskristallisiert?

Unsere Voreltern entwickelten standardisierte, komplexe, tradierbare, teilweise multifunktionale Werkzeuge vor allem für die Jagd, deren Erfolg auch von der erfolgreichen Koordination durch Zurufe abhing (S. 26). Sie bildeten lautlose Zeichen, zum Beispiel bewusst hinterlassene Fußspuren oder geknickte Äste. Solche Zeichen gelten als Keime schriftlicher Zeichen, als Keime der Schrift; der Philosoph

Jacques Derrida bezweifelt auch deshalb das Primat der Laut- vor der Schriftsprache (S. 201). Unsere Voreltern domestizierten Pflanzen und Tiere, was die intellektuelle Leistung des geduldigen, akkumulativen Wahlvermögens voraussetzt (S. 27); sie bevorrateten sich nicht nur, sondern handelten auch mit Überschuss; sie schafften sich Raum und Zeit für den Luxus der spezifisch menschlichen Kultur – all dies erfordert eine zumindest artikulierte, besser noch: eine grammatikalisierte Kommunikation (S. 28) mit bewusst geformten Zeichen (S. 33). Die so ausgestaltete Sprache prägte schließlich Wahrnehmung und Denken, also unsere „kognitive Verarbeitung der Wirklichkeit“ (S. 45).

## Wie lernen unsere Kinder sprechen?

Ein Kind wird hineingeboren in eine „bedeutungsvolle Umwelt, in der mitunter auch gesprochen wird“ (S. 47). Seine Spiegelneuronen erlauben ihm die empathische Imitation von Sprache (S. 49); es hat Freude am spielerischen Ausprobieren der Laute. Das Kind kommuniziert durch Zeigegesten über Gegenstände und Sachverhalte; es benennt sie allmählich (S. 58). Mit 18 Monaten beherrscht ein Kind aktiv 50 Wörter, die es vielfältig einzusetzen versteht; es kann mit *Hund* zum Beispiel auf einen Hund hinweisen, auf seine Angst vor dem Hund oder auf seinen Wunsch, mit dem Hund zu spielen (S. 61). Ein- bis Zweijährige üben sich in „telegraphischer Sprache“ (S. 67) und entwickeln dabei ein Verständnis

für Grammatik, indem sie Zweiwortsätze wie *Hose weg!* bilden. Nach einer „Benennungsexplosion“ (S. 60) stehen Sechsjährigen bis zu 10.000 Wörter zur Verfügung. Galliker setzt kulturhistorisch an, dass sich Sprechen in der kindlichen Ontogenese vom sozialen Sprechen (mit anderen) zum egozentrischen Sprechen (in der Auseinandersetzung mit dem Selbst) bis hin zum inneren Sprechen, dem Denken in Sprache (S. 78) entwickelt. So kommt es auch beim Kind zum „Primat der Sprache“ vor Wahrnehmung und Denken (S. 155).

## Wie produzieren wir Sprache?

Galliker präferiert das Modell des neuronalen Netzes, in dem sprachaufgeladene Neuronen assoziativ miteinander verknüpft sind (S. 139). Dieses Modell distanziert sich zum Beispiel von der Metapher des Lexikons, denn im „Gehirn ist kein Ort auffindbar, der als ‚Lexikon‘ od. dgl. begriffen werden kann“ (S. 143). Vielmehr produzieren wir Sprache im Rückgriff auf das dynamische neuronale Zusammenspiel. Sprachpsychologisch wichtig sind Galliker dabei die Aspekte Aufmerksamkeit und Öffnung, Aktivierung und Hemmung. Berühmte Hemmungen der Sprachproduktion sind unsere lebenslangen Schwierigkeiten der Wortfindung, namentlich der Namensfindung (S. 151).

## Mark Galliker Sprachpsychologie

A. Francke **UTB**

Galliker, Mark (2013): Sprachpsychologie.  
Tübingen / Basel: Francke (=UTB, Bd. 4020).

### Wie interpretieren wir Sprache?

Auch für die Interpretation, die Rezeption von Sprache sind Aufmerksamkeit und Öffnung relevant. Denn für Galliker entspringt Sprache in erster Linie aus dem menschlichen Bedürfnis nach Kommunikation. So gelingt Zuhören vor allem durch „das Zugehen auf den Sprecher“ (S. 161). Es gilt also nicht nur, bedeutungsunterscheidende lautliche Merkmale zu erkennen (S. 163). Wir machen nicht nur syntaktische Beziehungen zwischen den Zeichen aus oder paradigmatische Beziehungen wie die zwischen *belehren* und *Belehrung* oder *Unterricht* und *Belehrung* (S. 89). Wir orientieren uns nicht nur am sprachlichen Kontext (S. 164). Wir verstehen nicht nur die Beziehungen zwischen Zeichen und Welt und dekodieren nicht nur den verwendeten Sprachcode (S. 103). Es gilt zum Beispiel auch, auf die Sinnkonstanz von Aussagen zu vertrauen (S. 172) und Lügen oder zwischenmenschliche Botschaften herauszulesen (S. 105), etwa einen impliziten Wunsch: Berühmt ist die implizite Bitte, die in einer Aussage steckt wie *Hier ist es aber heiß!* Sprachpsychologisch wichtig sind Galliker dabei die dialogischen, die empathischen Aspekte.

### Wie verständigen wir uns?

Kommunikation funktioniert, weil wir miteinander im Dialog sind. „Nur weil die Gesprächspartner als Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft über ein gemeinsames Wissen

von Sprache, sozialen Situationen und Handlungen verfügen, können sie einander verstehen“ (S. 179). Wenn wir besonders viele Gemeinsamkeiten mit jemandem haben, einen „common ground“ (S. 178), können wir mit wenigen sprachlichen Zeichen hochkomplexe Sachverhalte zu verstehen geben (S. 180). Auch hier ist Empathie gefragt, denn die Verständigung mit dem Partner funktioniert umso besser, je besser wir ihn, seine Verständnismöglichkeiten, seine Bereitschaft, seine augenblickliche Befindlichkeit erkennen. Verstehenshilfen sind beim Sprechen außerdem zum Beispiel „Lautstärke, Sprechtempo und Klangfarbe“ (S. 225), beim Lesen zum Beispiel die grafische Textgestaltung. Wir können die Länge und Schwierigkeit einer Mitteilung berücksichtigen (S. 228) und deren Kohärenz und Explizität (S. 231).

### Wie schreiben und lesen wir?

Im Vergleich zur gesprochenen Sprache ist Schriftsprache abstrakt; sie ist „ausgeprägt syntaktisch gegliedert“ (S. 203); es gibt keine intonatorische Hilfe und keinen unmittelbaren Kommunikationspartner. Schriftsprache muss stärker geplant werden; sie ist formell; sie ist linear; sie braucht eine Interpunktion (S. 204). Das ist für den Schreibenden aufwändig, für den Lesenden hilfreich. Er orientiert sich an Buchstaben (S. 213), Wörtern (S. 214)

und Morphemen (S. 216).<sup>1</sup> Beim lauten Lesen für sich selbst und beim Vorlesen für andere „befindet sich der Leser in seinem neuronalen Netzwerk in einem Schriftsprache-system, in dem von Moment zu Moment Segment für Segment visuell präsentiert“ und aktualisiert wird (S. 219). Auch beim stillen Lesen ist der mitgedachte Klang relevant (S. 220), beim Lesen generell die reguläre, gewohnte Orthografie (S. 221).

Galliker behandelt konzise alle wesentlichen wissenschaftlichen Positionen seiner Vor-, Mit- und Gegen-denker und bringt sie mitunter ganz neu in Verbindung. Er untermauert seine Antworten auf die Leitfragen mit Erkenntnissen aus der experimentellen Forschung verschiedenster Disziplinen wie Psychologie, Neurobiologie und klinischer Linguistik. Ausgiebig behandelt er Störungen wie Aphasie oder Legasthenie, die zeigen, wie und warum Kommunikation nicht funktioniert. In Übungen verdeutlicht er unser sprachliches Verhalten: So soll sich der Leser mit einem Gegenüber unterhalten und dabei alles Gesagte „durch eine Bewegung, einen Gesichtsausdruck, den Ton der Stimme, Gelächter oder ein anderes nicht-verbales Verhalten“ wieder auslöschen (S. 110). Präzise aktuelle Lektüreprüfungen zu jedem Kapitel regen dazu an, sich noch einmal selbst auf Gallikers Themen einzulassen.

Das umfangreiche Glossar (S. 253-278) definiert Begriffe („Amnestische Aphasie: Form der Aphasie oder ‚Sprachlosigkeit‘, die durch Störung der Wortfindung gekennzeichnet ist“) oder weist noch einmal auf Spezifika der im Buch behandelten Phänomene hin („gründliches Textverstehen: Es bietet die Möglichkeit, aus dem Text zu lernen“). Über ein separates Sachregister können auch die Glossareinträge den Passagen des Lehrbuchs zugeordnet werden.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Zum Lesen außerdem aktuell und ausführlich mit zahlreichen Abbildungen: Dehaene, Stanislas (2012): Lesen – Die größte Erfindung der Menschheit und was dabei in unseren Köpfen passiert. Aus dem Französischen von Helmut Reuter. München: btb.

# SPRACHFORUM

## ÖFFENTLICHE VORTRAGSREIHE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Das Sprachforum des Instituts für Deutsche Sprache steht allen sprachlich Interessierten offen.

In dieser Vortragsreihe werden unterschiedliche Aspekte der Sprache in Alltag und Öffentlichkeit erläutert. Dazu laden wir Sie herzlich ein.

Die Vorträge finden immer donnerstags statt. Beginn ist jeweils **19.30 Uhr**

Veranstaltungsort: **Vortragssaal des IDS**  
R 5, 6-13  
68161 Mannheim

### Donnerstag, 23.1.2014, 19.30 Uhr

Dr. Kathrin Steyer

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“.  
Vom sprachlichen Überleben markanter Sätze.

### Donnerstag, 24.7.2014, 19.30 Uhr

Dr. Ralf Knöbl

Monnemerisch:  
systematisch, komplex; gebraucht?

### Donnerstag, 20.2.2014, 19.30 Uhr

Dr. Doris Steffens

Von „App“ bis „Wutbürger“. Zum neuen  
Wortschatz im Deutschen.

### Donnerstag, 25.9.2014, 19.30 Uhr

Dr. Marek Konopka

Des Iraks, des Irakes oder des Irak? –  
Von Sprachzweifeln und Sprachvariation.

### Donnerstag, 20.3.2014, 19.30 Uhr

Dr. Annette Klosa

Gibt es eine Zukunft für Wörterbücher?

### Donnerstag, 23.10.2014, 19.30 Uhr

Dr. Peter Meyer

„Umgekehrte“ Fremdwörter: deutscher  
Wortschatz in den Sprachen der Welt.

### Donnerstag, 22.5.2014, 19.30 Uhr

Dr. Albrecht Plewnia

Deutsch – Sprache der Wissenschaft?

### Donnerstag, 27.11.2014, 19.30 Uhr

Dr. Dominik Brückner

Wortgeschichten in Weihnachtsliedern.

### Donnerstag, 26.6.2014, 19.30 Uhr

PD Dr. Axel Schmidt

Zwischen Inszenierung und Authentizität.  
Sprache und Sprechen im Reality-TV.

#### Kontakt

Postadresse  
Institut für Deutsche Sprache  
Postfach 10 16 21  
68016 Mannheim

Tel.: +49 621 / 1581-0  
Fax: +49 621 / 1581-200  
direktor@ids-mannheim.de

#### Hausadresse

Institut für Deutsche Sprache  
R 5, 6-13  
68161 Mannheim  
Deutschland

www.ids-mannheim.de

© IDS Arbeitsstelle  
Öffentlichkeitsarbeit 2013

Mitglied der

 Leibniz  
Leibniz-Gemeinschaft

# 18. ARBEITSTAGUNG ZUR GESPRÄCHSFORSCHUNG *RECIPIENT DESIGN* | ADRESSATENZUSCHNITT, MANNHEIM, 26. BIS 28. MÄRZ 2014

**Organisation:** Arnulf Deppermann & Thomas Spranz-Fogasy  
**Tagungsort:** Institut für Deutsche Sprache, Vortragssaal 0.06  
**Kontakt:** tagung@gespraechsforschung.de

## Programm

Stand: März 2014

### Mittwoch 26. März 2014

- 9:00 Begrüßung und Verleihung des Dissertationsförderpreises des Vereins für Gesprächsforschung e.V.
- 9:30 Ralf Knöbl & Reinhold Schmitt (Mannheim)  
Design-Aktivität, *recipient design* und Intersubjektivitätskonstitution
- 10:30 Vera Mundwiler (Basel / CH)  
*recipient design* in schulischen Elterngesprächen
- 11:00 Franziska Wyßuwa (Chemnitz)  
„sie sind ähm besonders experten in ihrem bereich...“ – Paradoxe Formen der Adressierung in erwachsenenpädagogischen Lehr-Lern-Situationen
- 11:30 *Kaffeepause*
- 11:45 Arnulf Deppermann (Mannheim)  
Kontrafaktizität, Online-Adaptation und Egozentrismus von *recipient design* in praktischen Fahrerschulstunden
- 12:30 *Mittagspause*
- 14:00 Kerstin Fischer (Sonderborg / DK)  
Kognitive und interaktionale Faktoren im Rezipientendesign: Evidenz vom Sprechen mit Kindern und Robotern
- 15:00 Marcel Kramer & Karola Pitsch (Bielefeld)  
*recipient design* in der Mensch-Agenten-Interaktion – Verfahren der Verständigungssicherung

### Projektpräsentationen

- 15:45 Stefan Hauser (Zug / CH) & Martin Luginbühl (Neuchâtel / CH)  
Argumentative Gesprächskompetenz von Schulkindern
- 16:05 Sandra Hanselmann, Ulla Kleinberger, Igor Matic (Winterthur & Zürich / CH)  
Sprachlich-kommunikative Praktiken des Adressatenzuschnitts in Pflegeinteraktionen mit fremdsprachigen Patientinnen und Patienten
- 16:25 *Kaffeepause*
- 16:40 Michał Piosik (Poznań / PL & Gießen)  
Zu Diskursmarkern im Deutschen und im Polnischen. Eine kontrastive Analyse der gesprochenen Sprache, dargestellt am Beispiel von Alltagsgesprächen
- 17:00 Sophie Schäfer (Frankfurt)  
Der Islam demokratischer Debatten. Zur diskursiven Konstruktion innerer Gefahren und Chancen in deutschen Parlamentsdebatten
- 17:20 Annemieke Drummen (Heidelberg)  
*recipient design* im fiktiven Gespräch: Turnanfängliche Ausdrücke im altgriechischen Drama
- 18:15 Mitgliederversammlung des Vereins „Gesprächsforschung e.V.“
- 19:30 Gemeinsames Abendessen

### Donnerstag 27. März 2014

- 9:00 Lorenza Mondada (Basel / CH)  
Orchestrating multiple embodied orientations to recipients in interactions within large groups
- 10:00 Sarah Hitzler (Bielefeld)  
Reformulierung als Instrument des recipient design

10:45 Carmen Taleghani-Nikazm (Columbus, Ohio / USA)  
On recipient design work in multilingual conversations

11:30 *Kaffeepause*

11:45 Olga Galanova (Bielefeld)  
*recipient design* eines bedrohlichen Mithörers

12:15 Emma Betz (Waterloo / CDN)  
recipient design in reference choice: Negotiating knowledge and sequential trajectories

13:00 *Mittagspause*

14:00 Thomas Schmidt & Swantje Westpfahl (Mannheim)  
Neue Entwicklungen in FOLK und der DGD 2

14:30 Karin Birkner (Bayreuth)  
Adressantenzuschnitt im Krankheitsnarrativ: Ein Vergleich von Arzt / Patient-Gespräch und Interview

15:15 *Kaffeepause*

15:30 Alexandra Groß (Bayreuth)  
Adressantenzuschnitt, Rollenverständnis und Wissens(a)symmetrien im Arzt-Patient-Gespräch mit HIV-Patienten

16:00 Ramona Pech (Bayreuth)  
Frage-Antwort-Sequenzen im Aufklärungsgespräch. Das Beispiel der HIV / AIDS-Prävention in der Dominikanischen Republik

16:30 *Kaffeepause*

#### 16:45 – 19:00 Datensitzungen in vier parallelen Gruppen

Friederike Barié-Wimmer (Bayreuth)  
Wissenskonstruktionen in exolingualen leitfadensorientierten Interviewsituationen

Marina Bonanati (Koblenz-Landau)  
Formen der Adressierung und Positionierungen in Gesprächen zwischen Lehrer / in, Schüler / in und Eltern

Jieying Chen (Bayreuth)  
Interkulturelle Kommunikation im Betrieb: Gattungsanalyse deutsch-chinesischer Kantinegespräche

Eva Zitta (Duisburg-Essen)  
Das Potenzial sprachlicher Projektionen und ihrer Abbrüche als Dimension des Adressantenzuschnitts in Radio-Phone-In-Gesprächen

19:30 Gemeinsames Abendessen

#### Freitag 28. April 2014

9:00 Ruth Ayass (Klagenfurt / A)  
*recipient design* in (massen-) medialer Kommunikation

10:00 Ines Bose & Stephanie Kurtenbach (Halle)  
*recipient design* im Kindergarten: Gespräche zwischen Erzieherinnen und zwei- bzw. vierjährigen Kindern beim Bilderbuchbetrachten

10:45 Jörg Zinken (Portsmouth / GB)  
Adressantenzuschnitt in direktiven Sequenzen: Reformulierung von Bitten und die Relevanz sozialer Kategorien

11:30 *Kaffeepause*

11:45 Marina Petkova (Fribourg / CH)  
Code-Wahl und Fremdpositionierung innerhalb einer komplexen Teilnehmerkonstellation: Die Fernsehübertragung der „Euro 2008“ in der deutschsprachigen Schweiz

12:15 Wolfgang Imo (Duisburg-Essen)  
„Schnittmuster“ in der Interaktion: Adressantenzuschnitt, Situationszuschnitt, Genrezuschnitt

13:05 Tagungsabschluss

13:05 *Mittagspause*

14:00 FOLKER-Workshop in Raum 1.28  
Freitagnachmittag bis 17:00 Uhr  
und  
Samstagvormittag 9:00 Uhr - 12:30 Uhr

# SPRACHREPORT IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Abonnement  
Jahresabonnement: 10,- €  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Institut für Deutsche Sprache  
Postfach 10 16 21  
68016 Mannheim  
Kontakt: Barbara Stolz  
E-Mail: [stolz@ids-mannheim.de](mailto:stolz@ids-mannheim.de)

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

## An die Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: [sprachreport@ids-mannheim.de](mailto:sprachreport@ids-mannheim.de) oder auf CD. Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter: <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.htm>

Zahlungsart	
<input type="checkbox"/> Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.	
IBAN	
<input type="text"/>	
BIC	
<input type="text"/>	
<input type="checkbox"/> Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.	
Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann dieses Abonnement eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.	
Ort, Datum	2. Unterschrift

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann nur pro Kalenderjahr abonniert werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Dieses Abonnement kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf des Abonnements schriftlich mitgeteilt wurde.

## Impressum

Herausgeber:  
Institut für Deutsche Sprache  
Postfach 10 16 21  
68016 Mannheim  
Internet:  
<http://www.ids-mannheim.de>  
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Redaktion:  
Annette Trabold (Leitung),  
Heidrun Kämpfer, Ralf Knöbl,  
Horst Schwinn, Eva Teubert  
Redaktionsassistenten:  
Katharina Dück, Theresa  
Schneidermann, Julian Wieder  
E-Mail:  
[sprachreport@ids-mannheim.de](mailto:sprachreport@ids-mannheim.de)

Satz & Layout:  
Claus Hoffmann, Sonja Tröster  
Herstellung:  
Morawek, 68199 Mannheim  
gedruckt auf 100% chlorfrei  
gebleichtem Papier  
ISSN 0178-644X

Auflage: 2 700  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Jahresabonnement: 10,- €  
Einzelheft: 3,- €  
Bezugsadresse:  
Institut für Deutsche Sprache  
Postfach 10 16 21, D-68016 Mannheim  
Tel. +49 621 1581-0